

**Zeitschrift:** Vox Romanica  
**Herausgeber:** Collegium Romanicum Helvetiorum  
**Band:** 3 (1938)

**Buchbesprechung:** Comptes rendus = Besprechungen = Recensioni

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Comptes rendus — Besprechungen — Recensioni

### SOMMAIRE

R. S. CONWAY, J. WHATMOUGH, S. E. JOHNSON, *The Prae-Italic Dialects of Italy* (M. Leumann), p. 279. — JACQUES DAMOURETTE et EDOUARD PICHON, *Des mots à la pensée, Essai de Grammaire de la Langue Française* (G. Gougenheim), p. 286. — KR. SANDFELD, *Syntaxe du français contemporain* (G. Gougenheim), p. 290. — W. HERING, *Die Mundart von Bozel (Savoyen)* (B. Hasselrot), p. 293. — F. DORSCHNER, *Das Brot und seine Herstellung in Graubünden und Tessin* (H. Kaeser), p. 298. — Scrittori della Svizzera Italiana (R. Roedel), p. 300. — C. M. CREWS, *Recherches sur le Judéo-espagnol dans les Pays Balkaniques* (G. Farhi und A. S.), p. 304.

### INHALT

### SOMMARIO

R. S. CONWAY, J. WHATMOUGH, S. E. JOHNSON, *The Prae-Italic Dialects of Italy*, 3 vols., 459, 632, 163 S. London, H. Milford, 1933. 84 sh.

Conway hatte 1897 in seinen *Italic Dialects* die Reste des Oskischen und Umbrischen herausgegeben; über die gleichzeitige Sammlung von R. v. Planta hinaus in dessen *Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte*, II, waren darin als erwünschte Beigabe Listen der Orts- und Personennamen des Gebiets zusammengestellt. Das neue Werk ist Weiterführung und Abschluß jener Arbeit: es bringt die Inschriften und die leider wiederum nicht bereinigten Namenlisten der anderen kleineren vorrömischen Sprachreste Italiens, also ohne die in großen Corpora gesammelten lateinischen, griechischen und etruskischen Sprachdenkmäler. Bisher waren diese Sprachreste nur an ganz verstreuten Stellen zugänglich; freilich konnte man die Literatur verhältnismäßig leicht zusammenfinden, dank der in ihrer Handlichkeit überaus schätzenswerten Auswahl-Ausgabe in der zweiten Hälfte der *Altitalischen Inschriften* von H. Jacobsohn (1910/1927, Kl. Texte Nr. 57) und dank der einschlägigen Artikel von G. Herbig und anderen in Eberts *Reallexikon der Vorgeschichte*. So ist man froh und dankbar angesichts dieser nun für Jahrzehnte hinaus maßgebenden Ausgabe. Von Conway, der inzwischen verstorben ist, sind nur die venetischen Inschriften bearbeitet, im ersten Teil des I. Bandes. Der II. Band, von Whatmough, bringt die rätischen, lepontischen, gallischen, ostitalischen, messapischen und sikulischen Sprachreste. Die Namenlisten im zweiten Teil des I. Bandes sind von Frau Johnson; der III. Band enthält die Indices.

Alle unsere Einblicke in die sprachlichen und kulturellen Verhältnisse des vorrömischen Italien beruhen, abgesehen von den rein archäologischen Denkmälern, für die einzelnen Gebiete auf den folgenden Gegebenheiten: 1. antike Nachrichten, die teils Tatsachenangaben, großenteils aber nur Kombinationen oder Entstellungen aus zweiter Hand sind; 2. Inschriften; 3. antike und auch jünger bezeugte Orts- und Geländenamen, auch Personennamen; 4. Glossen; 5. moderne Kombinationen aus 1–4 in Verbindung mit den Erkenntnissen der Indogermanistik. Als 6. Gegebenheit kommen hinzu moderne regionale Wörter für ortgebundene Begriffe und Sachen, für die eine Herkunft aus dem Lateinischen oder Germanischen, evtl. Keltischen, mehr oder weniger ausgeschlossen ist, also 'alpine' und 'subalpine' Pflanzennamen usw., um welche die Romanisten Italiens und der Schweiz seit Jahren emsig bemüht sind; aber von diesen wird bei C.-Wh. nur ganz im Vorbeigehen gesprochen. Es sei im Rahmen der Rezension erlaubt, über die z. T. sehr kümmerlichen und kaum verständlichen Sprachreste unter Hinweis auf den Forschungsbericht von E. Vetter, *Gl.* 23, 195–206 wieder einmal kurz zu orientieren und die meistbeachteten oder folgenschwersten Kombinationen aus dem antiken Material kurz vorzuführen; man möge den Sicherheitsgrad dabei nicht überschätzen: die Auffassungen gehen manchmal weit auseinander und sind ständigen Schwankungen unterworfen. — Alles gruppiert sich irgendwie um die beiden Probleme Ligurisch und Illyrisch; die Sprachen vom Alpensüdfuß sollen hier, unter gebührendem Hinweis auf die Darlegung der historischen Probleme im ersten Kapitel von F. Stähelin's *Schweiz in römischer Zeit*, etwas mehr Beachtung finden; doch muß ich dabei natürlich das Recht der Vereinfachung für mich in Anspruch nehmen.

Von den Ligurern sind keine Inschriften erhalten. Die Angaben über ihre Körperbeschaffenheit und ihre Höhlenwohnungen lassen keineswegs Verwandte der Kelten oder Italiker in ihnen vermuten. Aber seit Kretschmer, *KZ* 38, 1905, 97 ss. neigen sich die Urteile immer entschiedener dahin, wenigstens ihre Sprache als indogermanisch anzuerkennen, was bei Wh. II, 147 ss. lichtvoll auseinandergesetzt wird. Am gewichtigsten sprechen hierfür ein Fluß- und ein Bergname ihres Gebiets mit evidenter idg. Etymologie, deren erster wegen anl. *p-* nicht keltisch sein kann; sie stehen beide in der Sententia Minuciorum vom Jahre 117 v. Chr. aus Genua: *Porcobera*, bei Plinius latinisiert *Porcifera*, worin *porco*- dem ir. *ore* 'Salm' entspricht, also etwa 'der Salmreiche'; und *Berigiema*, wäre lat. *\*fere-hiema* (gr. *\*φερε-χιόνη*) 'schneetragend'. Freilich das berühmte Leitsuffix *-asca*, auch dies schon mehrfach

in der genannten Inschrift auftretend, läßt sich angesichts griech. lat. german. *-isko-* nur mit einigen Kunstgriffen verindogermanisieren. — An den Ligurern hängt nun weiter die Sikulerfrage und die der lepontischen Inschriften.

Von den Sikulern sind nur ganz wenige Inschriften etwa aus dem 5. Jht. v. Chr. erhalten. Die Deutung ist ganz problematisch, sowohl bei der bekannten längeren Vaseninschrift aus Centorbi, als auch bei der neuerdings südlich von Caltagirone gefundenen, die *tебei* gleich lat. *tibei tibi* zu enthalten scheint (s. Ribezzo, *Riv. indo-greco-italica*, 17 [1933], 197 ss.; Pisani, *Studi it.*, 11 [1934], 315 ss.). Aber eine geradezu raffinierte Deutung von M. Niedermann, *Essais*, 24–36, erklärt Ζάγκλη, den alten Namen des Hafens von Messina, der nach Thukydides, VI, 4, 5, nach seiner Form durch sikul. ζάγκλον als δρέπανον ‘Sichel’ benannt ist, als ein idg. Werkzeugnomen \**dhal-tlā* \**dalklā* gleich lat. *facula*, woraus *falx* als Neoprimitivum; dagegen kann die Deutung von Wh. aus \**di-añklom* ‘die zweiegebogene (Sichel)’, zu griech. δι- und ἀγκύλος, wirklich nicht aufkommen. Die weitere Zuteilung des Sikulischen hängt ab von der Bewertung sizilisch-griechischer Wörter und Glossen fremden Ursprungs, λίτρα gleich lat. *libra*, μοῖτος zu lat. *mūtuus*, λέπορις lat. *lepus -oris* usw., und der Benennung des *Aetna* als des ‘Feurigen’, zu gr. αἴθω ‘brenne’, lat. *aedes* urspr. ‘Feuerstätte’. Sind λίτρα μοῖτος λέπορις aus dem Sikulischen entlehnt, oder aus dem Lateinischen oder einem diesem nächstverwandten italischen Dialekt, oder sind diese beiden Annahmen im Grunde identisch? Jedenfalls stellt man nun, immer gleichzeitig auf antike Nachrichten gestützt, entweder, was mir trotz Ed. Norden, *All-Germanien*, 112, ganz unmöglich scheint, das Sikulische zum Latino-Faliskischen in einer latino-sikulischen oder ‘ausonischen’ Gruppe (des Italischen, sofern man diesen Oberbegriff einer ‘italischen’ Sprachgruppe überhaupt noch anerkennt, gegen den sich in letzter Zeit viele besonders italienische Sprachforscher ausgesprochen haben); oder man faßt, mit etwas stärkeren Gründen, Sikulisch und Ligurisch zu einer Gruppe zusammen, wobei die nähere Verwandtschaftsstellung des Liguro-Sikulischen dann doch zwischen Keltisch und Italisch gesucht werden muß.

Das ist nun auch wichtig für die ‘lepontischen’ Inschriften, die nur nach ihrem Fundgebiet in den vermutlichen Sitzen der (gallischen) Lepontier so benannt sind. Zwar stammen sie nicht aus der Valle Leventina selbst, die auch ihren Namen von den Lepontiern trägt, aber doch aus dem südlichen Tessin und dessen italienischer Nachbarschaft, aus der Gegend der vier Seen von Como, Lugano, Maggiore und von Orta. Sie gehören etwa dem 3. Jht. v. Chr. an und sind auch durch ihr ‘Alphabet von Lugano’

zu einer Einheit zusammengeschlossen. Hier ist nun sprachlich mancherlei evident: Dative auf *-ui -ai -ei*, wo im Latein *-ō -ae -ī* (alt *-ōi -āi -ei*) stehen würde; *pe* gleich lat. *que* auf der Ornavasso-inschrift *Latumarui : Sapsutai : pe : uinom : našom* ‘dem L. und der S. ... Wein’; ein Wort *pala* ‘Grab’. Auf der Carcegna-Vase *Metelui · Maešilalui · Venia · Metelikna · Ašmina · Krasanikna* muß *Metelikna* hinter *Metelui* bedeuten ‘Tochter des Metel(l)os’, also ‘dem Met. Maeš. Venia die Met.-Geborene (und) A. die Krasanios-Geborene’. Nun ist aber *Metelikna*, mit *-kna* für *-gna* (da dieses Alphabet von Lugano kein *g d b* besitzt), und dies wie in lat. *privi-gnus* ‘der für sich Geborene, Stiefsohn’, sicher eine keltische Bildung, nach der bekannten gallischen Bilingue gleichen Alphabets aus Tuder (Todi in Umbrien) mit gall. *Kosis Trutiknos* und lat. *Coisis Druli f(ilius)*. Man würde die Sprache also gallisch nennen, wenn man damit nicht in andere bedenkliche Schwierigkeiten geriete<sup>1</sup>. Die Dative auf *-ui*, das *pe* ‘und’, sowie ausl. *-m* statt *-n* sind hier indogermanisches Erbe, können aber eben nach unseren Kenntnissen nicht gallisch oder doch höchstens ‘urkeltisch’ sein. Man kommt so zur Vermutung, das Keltische sei hier nur Firnis; und für das Substrat darf man dann ans Ligurische denken, sofern man eben dieses zu den indogermanischen Sprachen rechnet; so ist nun für die Sprache der ‘lepontischen’ Inschriften die Benennung ‘Kelto-Ligurisch’ üblich geworden. — Erwähnt sei noch, daß Gentilnamen öfters auf evident suffixales *-alos* ausgehen, wie im obigen *Metelui · Maešilalui* oder in *Tisiui: Piuotialui: pala, Piuonei : Tekialui : pala*, auch *Slaniai : Uerkalai : pala*; man hat das wohl etwas voreilig mit dem etruskischen *-al* der Zugehörigkeit zusammengebracht und außer der Keltisierung auch noch eine Etruskisierung angenommen. — Damit ist das Wichtigste aus dem Ligurischen und dem ‘Kelto-Ligurischen’ zur Sprache gekommen.

Unter dem Sammelnamen ‘Illyrisch in Italien’ vereinigt man mit ungleicher Sicherheit alle die frühverschollenen Sprachen des Adriaufers, deren Reste und Spuren uns von den messapischen über die ‘ostitalischen’ bis zu den venetischen Inschriften vor Augen liegen, und denen man gern im Norden auch noch die der ‘Räter’ anfügen möchte. Ihr Kerngebiet haben die Illyrier natürlich jenseits der Adria auf der Balkanhalbinsel; doch ist dieses Illyrisch im engeren Sinne ein Begriff wohl mit politischem, doch mit wenig sprachlichem Inhalt; die einzige Inschrift *ανα οηθη τσερ*

---

<sup>1</sup> Als rein keltisch erklärt neuerdings wieder die lepontischen Inschriften H. KRAHE in: *Germanen und Indogermanen (Fest. H. Hirt)*, 1936, II, p. 241–255.

(*IF* 46, 183) auf einem Ring ist vieldeutig. Die Sprache ist ausgestorben, sofern sie nicht im Albanischen fortleben sollte: doch dies ist eine Satemssprache wie das Thrakische, und übrigens so entstellt und im Wortschatz von außen her erneuert, daß es eher des Lichtes bedarf als solches verbreiten kann; Illyrisch aber ist eine Kentumsprache, wenn wenigstens der Name *Vesceves*, gen. -*esis*, richtig als Entsprechung zu griech. Ἐυξλέπης gedeutet ist, und Venetisch ebenfalls. — Neuerdings sucht v. Blumenthal im dorischen Dialekt des Griechischen Illyrischen.

Wieso spricht man bei dieser Unbekanntheit des eigentlichen Illyrischen von illyrischen Sprachen in Italien? Nun, die sprachliche Zusammengehörigkeit bestimmter Bevölkerungsschichten beiderseits der Adria ergibt sich zuverlässig aus beiderseits gebrauchten Völkernamen, z. B. *Iapodes* (mit *Iapyges*), und Personennamen wie *Dazimos Dasumius*, und Ortsnamenbildungen, z. B. auf -*este* in *Tergeste* (Triest) *Ateste* (Este, 'die Stadt am Athesis') *Praeneste* (Palestrina) oder auf -*ntum* in *Salluntum Tarentum Sallentini*. Als Träger dieses Namenschatzes kommen einzig die Illyrier in Betracht, die den Osten Italiens teils über See, teils auf dem Landwege über Venetien besiedelt haben müssen. Das Material findet man bei H. Krahe, *Die alten balkanillyr. geogr. Namen*, Heidelberg 1925, 103 ff.; *Lexikon altillyrischer Personennamen*, Heidelberg 1929; dazu W. Schulze, *Zur Gesch. lat. Eigennamen, Abh. Gött. Ges. d. Wiss. N. F.* V 5 (1904, Neudruck 1933), p. 29–48.

Wenn man hiernach Messapisch und Venetisch als illyrische Sprachen bezeichnet, so ist doch zu betonen, daß die beiden bis jetzt wenigstens keine Gemeinsamkeiten in ihren Inschriften haben erkennen lassen. Die ziemlich zahlreichen Inschriften des Messapischen, alle aus Calabrien und aus dem 2./1. Jht., gestatten einen mageren grammatischen Abriß, wie ihn Wh. II, 594–610 bietet; bekannt sind die Genetive auf -*aihi* und -*ihi*, d. i. -*al* und -*ī*, zu -*o-* und -*io-* Stämmen. Einträglicher ist das Venetische, dessen Inschriften hauptsächlich aus Este stammen und etwa ins 3./2. Jht. gehören; Neufunde hat Wh., *Class. Philol.* 29, p. 281–292 veröffentlicht. Reich vertreten sind Votivinschriften mit *mezo zonasto* 'me donavit' oder *mezo zoto* 'me dedit' (*zoto* medialer Aorist gleich griech. (ε)δότο, *zonasto* s-Aorist mit *zona-* gleich lat. *dōnā-* und -*sto* wie griech. -σ(α)το), sowie Grabschriften mit *eъo* N.N. 'ego N. N.' 'ich bin N. N.'. Das Förderlichste aus neuerer Zeit zum Venetischen steht in einem glänzenden Aufsatz von F. Sommer, *IF* 42, 90–132. Eine grammatische Skizze ist von H. Krahe in Aussicht gestellt.

Die Inschriften vom mittleren Ostrand der Halbinsel stehen

zwischen Messapisch und Venetisch, freilich nur lokal, nicht etwa sprachlich. Die zwölfzeilige Novilarainschrift, etwas südlich Pesaro gefunden, ist ganz fremdartig, jedoch sicher nicht etruskisch; die beste Reproduktion findet man bei Ed. Norden, *Alt-Germanien* (Teubner 1934), Tafel III, der in einer ausführlichen Behandlung der Illyrier in Picenum; ebenda 217–259, als Träger dieser Sprache die Asiler in Anspruch nimmt; die neueste Behandlung stammt von Rosenkranz, *IF* 53, 109–113. Eine südliechere Gruppe bilden die Inschriften, die nach ihren Fundorten ‘picenisch’ oder (irreführend) ‘altsabellisch’ bzw. ‘protosabellisch’ oder jetzt ‘ostitalisch’ genannt werden; deren Sprache ist immerhin sicher indogermanisch, da eine Inschrift beginnt mit *matereso : paterešo*: (*o* unsicher), worin die Entsprechungen zu lat. *māter* und *pater* (in dieser Reihenfolge!) nicht zu erkennen sind. Mehr läßt sich von ihnen nicht sagen.

Erst hier, vor den rätischen Inschriften, sind auch die Schriftsysteme des Alpensüdrandes einer Erwähnung bedürftig. Von den beiden zusammenfassenden Benennungen als ‘nordetruskische’ und als ‘subalpine Alphabete’ gibt ‘nordetruskisch’ die Herkunft und ‘subalpin’ das Verbreitungsgebiet deutlich an; angesichts des fast ganz Italien bestreichenden Exports etruskischer Alphabete sagt der Name ‘nordetruskisch’ hier — nämlich bei ‘Lepontiern’, Venetern und Rätern — so wenig etwas über die Sprache aus, wie ‘etruskischer Herkunft’ bei den Alphabeten der Umbrier, Osker oder Römer. Es sind fünf Erscheinungsformen: Im ‘Alphabet von Lugano’ erscheinen die schon besprochenen ‘lepontischen’ Inschriften; in dem von Este die venetischen. Es bleiben noch drei: das von Bozen, im Gebiet von Bozen, Meran und Trient; das von Magrè nordwestlich Vicenza, nur auf Hirschgeweihschriften; und das von Sondrio, mit Fundstätten im Veltlin, am Gardasee, und neuestens 1936 im Misox (Schnabelkanne aus Castaneda, s. Whatmough, *Harvard Studies in Class. Philol.*, 47, 205). Neuere Forschungen machen es überdies höchst wahrscheinlich, daß als eine sechste Spielform die germanischen Runen oder doch ihre italienischen Vorbilder beizufügen sind (s. zuletzt H. Arntz, *Handbuch der Runenkunde*, Halle 1935, p. 52 ss.); sie wären etsch-aufwärts zu den Markomannen nach Böhmen gewandert.

Die Alphabete von Bozen, Magrè und Sondrio sind im Gebiet der alten Räter verwendet worden; in ihrer Sprache wird man also das Rätische suchen. Nur sind sie alle wieder sprachlich recht unergiebig, und so ist aus ihnen auch über die Zuteilung des Rätischen sehr wenig zu gewinnen. Antike und neuere Theorien, die seit Livius, V, 33, 11 die Räter zu Etruskern oder ‘Rasenna’ machen wollen, scheinen mir ganz unbegründet, mögen auch mit der

Schrift einige sprachliche Einflüsse zu ihnen gedrungen sein. Aber, um anderes zu übergehen, der Name der *Veneti* setzt sich, was zuletzt P. Kretschmer, *Gl.* 21, 120 s. behandelt hat, weit nördlich der Alpen fort im Namen des Bodensees *lacus Venetus* und in dem germanisierten Namen der *Venedi Venethi*: durch Übertragung auf deren östliche Nachbarn wurde er als *Wenden* schließlich die deutsche Bezeichnung der Slaven; wenn die *Veneti* und dann auch die ursprünglichen *Venedi* Illyrier waren, so wird man die am Verbindungswege liegenden Räter am leichtesten ebenfalls diesen zurechnen. — Eine noch viel gewaltigere vorhistorische Ausdehnung der Illyrier über ganz Westeuropa erschließt neuerdings sehr unglaublich Pokorný aus geographischen Namen.

Aber auch wenn das Rätische vermutlich eine illyrische Sprache gewesen ist, so findet man doch in den Inschriften seines Gebietes mancherlei Anklänge an aus dem Gallischen und aus dem Etruskischen Bekanntes; und so bestimmt Wh. die Sprache dieser Inschriften als etruskisch beeinflußtes Kelto-Ilyrisch. Doppelnamen wie oben Kelto-Ligurisch und hier Kelto-Ilyrisch sind immer etwas unbehaglich, aber dadurch erinnern sie auch immer an die Unsicherheit solcher Bestimmungen. — Es sei zugefügt, daß Pisani, *La lingua degli antichi Reti*, AAA 30 (1935), das Rätische zu einer praeindogermanischen Sprache erklären will, die durch Isoglossen mit dem voridg. Substrat der Ligurer und Veneter und auch mit dem Etruskischen verbunden sei; darin berührt er sich in gewisser Weise mit Auffassungen von Schrijnen, wie sie dieser zuletzt in den *Mélanges J. van Ginneken* (Paris 1937), p. 212 bis 215 vorgetragen hat. Für unsere Zwecke sind derartig weitreichende Kombinationen ohne Interesse.

Damit sind nun Sprachen und Völker aufgezählt, zu denen Conway und Whatmough das inschriftliche Material und die Glossen und Namen zusammengetragen haben. Man darf ohne Vorwurf sagen, daß C., der auch die vorzügliche Liviusausgabe der *Bibliotheca Oxoniensis* betreute, mehr Philologe ist, Wh. dagegen mehr Linguist; doch der Plan von C. beherrscht das Werk. Das Schwerpunkt liegt auf lückenloser und zuverlässiger Darbietung der Inschriften mit sorgfältigen Angaben über jede Unsicherheit bei einzelnen Zeichen; demgemäß sind auch die Alphabete, die 'nordetruskischen' wie die südlicheren, mit großer Sorgfalt besprochen und durch mehrere Tafeln erläutert. — Das Werk ist also nach dem Vorbild der großen Inschriften-Corpora angelegt, und will nur die textliche Grundlage für weitere Forschung geben (s. z. B. II, 333, 594). Darin ist die wohl unerwartete Feststellung eingeschlossen, daß der Beschreibung und Lesung der Inschriften keine

Deutungen und Übersetzungsversuche folgen; nicht, daß derartige Angaben vollständig fehlen, aber man muß sie sich zusammen suchen in den Einleitungen, und im Kommentar und den Noten (II, 544–610); die Literaturverweise stehen im Glossar (vol. III), und dieses Glossar ist ein einziges für die Denkmäler sämtlicher Sprachen, nicht gerade bequem, zumal ja die Worttrennung, wo sie unbezeichnet blieb, vielfach ganz unsicher ist. Die Verfasser betonen wiederholt, daß Ausgabe und Deutung vollständig getrennt gehalten werden müssen; trotzdem hätte sich für diese Texte ein Entgegenkommen an die Benutzer ermöglichen lassen, die doch bei jeder Inschrift unmittelbar etwas von den bisherigen Deutungsversuchen finden möchten. Auch die geringe Zahl von Reproduktionen, die mit der Gefahr der Irreführung durch solche gerechtfertigt wird, finde ich bedauerlich; und das Fehlen einer Karte mit Angabe der Fundstätten scheint mir bei einem sonst so prächtig ausgestatteten Werk einem zu weit getriebenen methodischen Reinlichkeitsbedürfnis zu entspringen. Von Einzelheiten kann hier nicht gesprochen werden; als Ganzes wird es die zuverlässige Grundlage aller weiteren Forschung bleiben, und für diese sind wir den Verfassern aufrichtigen Dank schuldig. Nur neue Funde größerer Inschriften können dieser Ausgabe das Schicksal baldigen Veraltens bereiten und der sprachlichen Erkenntnis neue Anstöße verleihen; aber Funde dieser Art wagen wir mehr zu wünschen als zu erhoffen.

Zürich.

*M. Leumann.*

\*

JACQUES DAMOURETTE et EDOUARD PICHON, *Des mots à la pensée, Essai de Grammaire de la Langue Française*, tome V, Paris, J. L. L. d'Artrey, 1936; in-8°, 863 pages.

Le monumental ouvrage de MM. Damourette et Pichon en est à son cinquième volume. En gros, ce volume contient ce qu'on appelle d'ordinaire la syntaxe des temps, des modes et des voix. Mais bien entendu, avec l'originalité et la pénétration auxquelles ils nous ont accoutumés, les auteurs présentent ces questions sous un jour tout nouveau.

Dans le premier chapitre du volume ils étudient les auxiliaires. Ils reconnaissent comme auxiliaires non seulement *avoir* et *être*, mais *aller* (*je vais dire, vous n'allez pas dire, il va disant, il s'en va guéri*), *venir* (*je viens de faire, je viens à faire*), *faire, voir, laisser, penser* (avec un sens voisin de *faillir*). Mais ils nient l'existence d'auxiliaires de mode en français et, dans les paragraphes où ils

traitent de cette question, ils mettent en cause, fort courtoisement, mon *Essai sur les périphrases verbales*, où je considérais *vouloir*, *devoir*, *pouvoir*, *osier*, comme auxiliaires de mode. Je conviens très volontiers que j'avais donné à ce terme une extension trop large; mais, encore actuellement, il m'est difficile de considérer autrement que comme des auxiliaires de mode *devoir* servant à exprimer une supposition probable (*Il a dû partir*) et *pouvoir* servant à exprimer le souhait (*Les dieux de ce dessein puissent-ils le distraire!* Racine, *Britanicus*, v. 1407). Je considère de même *Ce sera lui*; *Il aura fait encore une sottise*, comme constituant des oppositions modales avec *C'est lui*; *Il a fait encore une sottise*, et non des oppositions temporelles.

MM. Damourette et Pichon réduisent la notion de 'mode' aux rapports de l'indicatif et du subjonctif. Le conditionnel, pour eux, n'est pas un mode, comme nous le verrons plus loin; l'impératif non plus: par son caractère 'locutoire' (1<sup>re</sup> personne) il s'oppose à l'indicatif et au subjonctif qui sont de nature 'délocutoire' (3<sup>e</sup> personne). Ou plutôt ils éliminent la notion de mode et ne retiennent que l'opposition de l'indicatif et du subjonctif qu'ils appellent 'mœuf', en ressuscitant un terme des anciennes grammaires.

Nous touchons là au point central de la doctrine grammaticale de MM. D. et P.: ils voient dans la langue l'expression du subconscient de l'individu parlant. De là le sort qu'ils font à des phrases cueillies au vol, à des lapsus que parfois le sujet parlant corrige aussitôt. Tous les emplois du 'conditionnel' doivent s'expliquer par une notion unique existant dans le subconscient de tous les individus parlant français: on ne saurait distinguer un conditionnel-temps [de l'indicatif] et un conditionnel mode. Et cependant MM. D. et P. se trouvent amenés à étudier l'opposition de l'indicatif et du conditionnel; ils analysent fort bien, p. 238, la différence qui existe entre *Si Jean vient, je m'en irai* et *Si Jean venait, je m'en irais*: dans la première phrase la possibilité de la venue de Jean est conçue comme imminente; dans la seconde cette venue n'est « conçue comme possible qu'au prix d'un tournant notable dans le déroulement du destin ». Ils expliquent cette différence par le fait que les verbes de la première phrase sont au 'noncal' (présent du locuteur) et ceux de la seconde au 'toncal' (temps qui n'est pas le présent du locuteur et fait que l'action n'est pas considérée comme proprement présente). L'explication est extrêmement intéressante; mais si, laissant de côté l'explication, nous recherchons uniquement la différence de sens qui existe entre ces deux phrases, nous voyons que MM. D. et P. parlent d'une 'nuance'. C'est cette 'nuance' que nous appellerions, de notre point de vue, opposition modale.

Revenons à l'opposition de l'indicatif et du subjonctif. Selon MM. D. et P., le subjonctif exprime le refus du 'protagoniste' (c'est-à-dire le sujet de la principale, qui peut se confondre avec le 'locuteur', ou sujet parlant, mais ne se confond pas nécessairement avec lui) de porter un jugement sur le fait énoncé; l'indicatif, au contraire, exprime ce jugement. Soit, par exemple, cette phrase: *Je ne puis pas croire que je sois sa femme*, que prononce un personnage d'*Une vie*, de Maupassant; Jeanne est bien la femme de Julien, mais «par le subjonctif, elle marque précisément que ce fait, quoique indéniable, est inadmissible pour elle» (p. 497).

En ce qui concerne les temps du français, MM. D. et P. n'admettent pas une notion temporelle unique; ils distinguent trois notions temporelles:

1° la 'temporaineté', qui groupe l'"extemporané" (*je fais*), l'"antérieur" (*j'ai fait*), flanqué, accessoirement, du 'fontal' (*je viens de faire*), l'"ultérieur" (*je vais faire*): l'avenir et le passé sont vus du présent.

2° l'"actualité", qui oppose les 'noncaux' (*je fais, je ferai, j'ai fait, j'aurai fait*) aux 'tonceaux' (*je faisais, je ferais, j'avais fait, j'aurais fait*): le 'toncal' substitue à la notion de temps du locuteur celle des partenaires de la principale au moment du fait qu'elle exprime: *La vieille, interrogée par le brigadier, répondit qu'elle connaissait le Navarro* (Mérimée): l'action exprimée par le verbe *connaître* est actuelle par rapport à la vieille.

3° l'"énarration", notion plus abstraite et plus intellectuelle que les précédentes, qui comprend l'"horain" (*je fais*), le 'priscal' (*je fis*), le 'futur' (*je ferai*). A la différence de la temporaineté, l'énarration nous présente le passé et l'avenir vus indépendamment du présent. Ainsi s'éclaire la différence qui existe entre *j'ai fait* et *je fis*, entre *je vais faire* et *je ferai*.

Cette vue nous semble très juste. Nous croyons même trouver une confirmation de la notion de 'temporaineté' dans le fait suivant: les locutions conjonctives *à présent que, maintenant que*, qui soulignent le rapport entre la localisation temporelle de l'action énoncée et le moment où l'on parle, ne peuvent se construire qu'avec l'"extemporané", l'"antérieur" (ou le 'fontal') et l'"ultérieur": *à présent qu'il est là, à présent qu'il est venu, à présent qu'il va nous quitter*, à l'exclusion du 'priscal' et du 'futur': on ne peut dire: *à présent qu'il vint, à présent qu'il nous quittera*; et de même si, au lieu des 'noncaux', on emploie les 'tonceaux': *à présent qu'il était là, à présent qu'il était venu, à présent qu'il allait nous quitter* (et non *à présent qu'il fut venu, à présent qu'il nous quitterait*).

MM. D. et P. distinguent trois voix: l'"active", la 'passive' et la 'réflexive'. Nous retiendrons surtout la distinction qu'ils établis-

sent, à propos de la voix réflexive, entre la ‘mutuelleté’ et la ‘réciprocité’. Dans *Ils se querellent*, comme dans *Aimez-vous les uns les autres*, il y a à la fois ‘mutuelleté’ et ‘réciprocité’. Mais la ‘réciprocité’ peut être indépendante de la ‘mutuelleté’: *Ils se sont battus l'un pour l'autre*<sup>1</sup>; il peut y avoir ‘mutuelleté’ sans ‘réciprocité’: avec ‘médiateur’: *Je me croisai à la porte avec cet homme à la barbe assyrienne* (A. France); sans ‘médiateur’: *Il se bat* (au sens de ‘il combat’). Enfin la ‘réciprocité’ à la différence de la ‘mutuelleté’, peut exister en dehors de la voix réflexive: *Ils courrent l'un après l'autre*.

MM. D. et P. terminent leur cinquième volume par l'étude de l'emploi des ‘formes indifférenciées’ du verbe, en particulier de ce que nous appelons l'indicatif présent. Mais ce chapitre est précédé de deux autres, consacrés le premier à l’‘immixtion’, le second à l’‘allure’. Au point de vue de l’‘immixtion’, MM. D. et P. distinguent l’immixtion exécutive (*il paya*), l’immixtion causative (*il fit payer*), l’immixtion tolérative (*il laissa payer*), l’immixtion connective (*il vit payer*). On notera dans ce chapitre une distinction très heureuse entre l'emploi de *par* et celui de *à* dans des phrases de ce type: *Le chirurgien fit opérer ce malade par son interne* et *Le chirurgien fit opérer ce malade à son interne*. La fin exprimée par la première phrase est que le malade soit opéré, l'interne est simplement l'instrument de l'opération; celle de la seconde est que l'interne opère (par exemple pour perfectionner son habileté). Sous le nom d’‘allure’ MM. D. et P. comprennent deux tours: l’‘extraordinaire’ (*Qu'allez-vous supposer?*) et le ‘duratif’ (*L'émotion va croissant*). Ce dernier, en dehors des verbes qui expriment la progression ou la parole, nous semble moins vivant actuellement que ne le disent les auteurs.

Nous n'avons pas besoin de souligner la nouveauté des idées qu'apporte ce volume, la finesse des distinctions, la pénétration des aperçus. Mais nous voudrions dire un mot de la terminologie des auteurs. Tout en admirant la précision avec laquelle ils la manient, on ne saurait nier qu'elle ne contribue pas à faciliter l'accès de leur ouvrage. Mais, puisque les auteurs renouvellement les points de vue auxquels on s'était placé jusqu'à présent, nous

<sup>1</sup> A côté de cet exemple MM. D. et P. citent une phrase de Thiers: *Les puissances d'Europe... s'accusaient les unes aux autres*, qu'ils interprètent: « Chaque puissance en accuse une autre (mutuelleté) à une troisième (réciprocité) » (p. 708). Nous croyons que *s'accusaient* est par lui-même, dans cette phrase, à la fois mutuel et réciproque (comme *se quereller*) et que *les unes aux autres* exprime une réciprocité d'un autre ordre.

croyons qu'ils sont dans leur droit strict en donnant, à leurs risques et périls, aux faits qu'ils étudient d'autres noms que les dénominations usuelles, lorsqu'ils estiment que ces dénominations ne répondent pas avec assez d'exactitude aux phénomènes tels qu'ils les conçoivent.

Strasbourg.

*G. Gougenheim.*

\*

KR. SANDFELD, *Syntaxe du français contemporain*, II: Les propositions subordonnées. Paris, E. Droz, 1936; in-8°, XV et 490 p.

Ce volume, où M. S. traite des propositions subordonnées, avait été précédé en 1928 d'un volume consacré aux pronoms. On pourrait être surpris du plan, ou plutôt de l'absence de plan, de l'ouvrage; mais M. S. a prévu l'objection et, dans son avant-propos, il se défend de vouloir écrire, sous le titre commun de *Syntaxe du français contemporain*, autre chose qu'une série de monographies. Acceptons donc son intention et souhaitons seulement que les monographies que M. S. publiera dans la suite soient aussi précises et aussi riches que les deux premières.

Dans ses remarques préliminaires l'auteur expose comment il a classé les subordonnées du français moderne: il a choisi le classement par «la fonction essentielle et principale» des différents types de propositions. Il traite donc en premier lieu des propositions complétives, puis des propositions interrogatives indirectes; viennent ensuite les propositions relatives et enfin les propositions adverbiales. Par propositions adverbiales, M. S. entend ce qu'on appelle généralement, dans la terminologie française, propositions circonstancielles; mais il réserve cette dernière dénomination à une catégorie spéciale de «propositions adverbiales», à celles qui, commençant par *que*, marquent les circonstances qui accompagnent une action ou un état, par exemple: *Stupéfaite, Noémi la cherchait encore qu'elle avait disparu* (Estaunié) ou *Je vivrais cent ans que je n'oublierais pas l'angoisse de cette minute* (M. de Vogué).

Dans chacune des catégories qu'il a distinguées, M. S. étudie de façon très précise les différents types de propositions que lui fournit la langue actuelle, c'est-à-dire celle des soixante dernières années. Purement descriptif, son travail est exempt de toute indication historique, même lorsqu'il s'agit de faits qui se sont produits à l'intérieur de la période considérée; ces faits ne sont peut-être pas très nombreux; on peut cependant citer la résurrection, dans la langue littéraire, de *quoi* avec un substantif pour antécédent, comme dans cet exemple de Mirbeau: *deux vrais sous avec quoi il pouvait acheter du pain*.

La richesse des exemples n'est pas le moindre intérêt de l'ouvrage: c'est un plaisir pour l'esprit de voir alignés, à propos d'un fait de syntaxe, quatre, cinq, six exemples bien classés, bien choisis et bien coupés. M. S. ne donne que des exemples tirés d'écrivains; la langue parlée n'est donc représentée dans son ouvrage que par l'intermédiaire d'écrivains qui ont voulu l'imiter ou par des témoignages comme ceux de M. F. Brunot. C'est là une louable prudence, surtout pour un savant qui n'est pas en contact journalier avec des sujets parlant la langue française. Il convient surtout de féliciter l'auteur d'avoir écarté les exemples fabriqués de toutes pièces; lui-même critique spirituellement (p. 181) un exemple du Dictionnaire de l'Académie qui traîne un peu partout: *Il y a une édition de ce livre, laquelle se vend fort bon marché*; cette phrase est impossible grammaticalement si elle signifie que, parmi plusieurs éditions existantes, il y en a une qui se vend fort bon marché; elle est absurde si l'on considère *laquelle se vend fort bon marché* comme s'ajoutant accessoirement à la constatation: *Il y a une édition de ce livre*.

M. S. ne donne que des exemples tirés de prosateurs; il ne fait d'exception, semble-t-il, que pour *Cyrano de Bergerac*. Tout en rendant hommage au travail énorme de dépouillement qu'a fourni l'auteur, nous nous permettrons de juger cette limitation regrettable; sans doute la langue de la poésie est assez spéciale, celle surtout de la poésie symboliste; mais celle de tel ou tel prosateur l'est-elle beaucoup moins? il suffit de considérer le nombre de constructions archaïsantes que M. S. a rencontrées chez M. Abel Hermant.

L'exposé de M. S. suit une marche régulière, toujours claire, toujours méthodique. On pourrait trouver par endroits un certain manque de hardiesse. C'est comme accessoirement et en l'introduisant par la phrase: « Le non-emploi de la préposition *de* s'observe... », que l'auteur traite des propositions complétives dépendant de substantifs et d'adjectifs (p. 31-32). En fait, on peut considérer le substantif et l'adjectif comme capables de réction, comme le verbe; naturellement, quand l'objet est un substantif, il ne saurait être construit sans préposition; mais, quand cet objet est une proposition, celle-ci est construite de la même façon que si elle dépendait d'un verbe: *avec l'espoir que les autres entendraient le moins possible* (P. Benoit) est exactement parallèle à *en espérant que les autres entendraient le moins possible*. Sans doute M. S. le signale à la suite de la série d'exemples qu'il donne, mais il eût pu, croyons-nous, être plus hardi et placer ces subordonnées dépendant de substantifs et d'adjectifs sur le même plan que les subordonnées dépendant de verbes. M. S. a sans doute été gêné par le fait qu'il avait rangé dans cette catégorie des subor-

données d'un type différent, par exemple: *Juste le temps que je me ressaisisse* (Dekobra), difficile à analyser: *juste le temps* peut-il être mis sur le même plan que *il faut que*, par exemple, ou avons nous affaire à une subordonnée non complétive, mais relative? En tout cas, la proposition *que je devrais la rejoindre*, dans *Le moment est venu que je devrais la rejoindre* (A. Gide), que M. S. cite, p. 173, en la considérant comme une complétive, nous apparaît comme une relative. Le fait qu'on puisse dire *le moment de la rejoindre*, n'est pas probant: une synonymie sémantique n'entraîne pas nécessairement une assimilation syntaxique.

Nous serons très bref sur les questions de terminologie: M. S. nous paraît étendre de façon excessive le sens du mot « attribut » lorsqu'il l'applique, p. 140–141, à des propositions relatives construites comme *qui cherche à le conquérir* (ainsi qu'à l'adjectif *infidèle*) dans cette phrase de M. G. Michaut: *Le premier acte semble indiquer que le sujet va être le sujet de l'histoire de dom Juan et de done Elvire, l'un infidèle, l'autre qui cherche à le conquérir*. Dans la plupart des exemples, qui sont en effet d'une construction assez libre, il nous paraît y avoir plutôt épithète (qualification) ou apposition qu'attribut. — P. 179, M. S. considère comme un pronom *lequel* suivi d'un substantif: *des récits épiques ou des chants — lesquels chants ou récits — aboutirent —* (J. Bédier). Nous préférerions, dans ce cas, le terme d'adjectif (ou de déterminatif) conjonctif; dans son premier volume M. S. distingue avec raison les adjectifs démonstratifs, possessifs, etc. des pronoms correspondants.

Voici quelques détails sur lesquels je ne serais pas du même avis que M. S.: P. 33, M. S. interprète *pour* comme ayant le sens de ‘quant à’ dans cette phrase de Zola: *Le major Bouroche donnait des ordres pour qu'on utilisât la paille*. J'y verrais un sens final. De même dans l'exemple de Brieux que M. S. cite à l'appui de son interprétation: *J'ai donné les ordres les plus sévères pour la répression des délits de contrebande, pour me paraît signifier plutôt ‘en vue de’ que ‘quant à’, ‘concernant’*. — P. 78, dans des phrases exclamatives telles que *Comme tu as raison!* M. S. voit une proposition interrogative indirecte. Cette interprétation ne convient pas au type *Que c'est vrai!* cité dans le même paragraphe, pas même à *Ce qu'il était rigolo!* Je crois qu'il faut admettre des types de phrases et des morphèmes spécifiquement exclamatifs. — P. 87, M. S. considère *Qui changea* dans *Qui changea, par exemple, ce fut le grand-duc* (P. Benoit) comme une proposition relative. Nous y verrions une proposition interrogative comme dans *Qui triompha alors? Ce fut la Guillaumette* (Courteline), cité p. 119, n. 1. Le remplacement du point d'inter-

rogation par une virgule ne change pas la nature de la proposition, il prouve seulement que le sentiment de la valeur interrogative originelle s'est perdu<sup>1</sup>. — P. 173, selon M. S. que s'emploie au sens de *quand* dans des phrases du type *Un jour que tu étais toute petite* (Lavedan). Nous croyons que *Un jour, quand tu étais toute petite* comporte deux indications temporelles: *un jour* et *quand tu étais toute petite*. Au contraire *Un jour que tu étais toute petite* est une façon enfantine (les deux exemples de M. S. sont de la langue enfantine) de dire *Quand tu étais toute petite*, avec *un jour que = quand*.

Nous voudrions enfin signaler à M. S. un exemple, qui nous semble tout-à-fait exceptionnel, de *lorsque*, seul, suivi du conditionnel, employé dans un type de phrase, étudié p. 378–380, où l'on trouve d'ordinaire *quand* (*quand même, quand bien même*) et moins souvent *alors même* (M. S. cite aussi *même lorsque*, mais n'en donne pas d'exemple avec le conditionnel, je crois qu'on trouverait plutôt *lors même que*): *Lorsque les graves défauts qu'il [Sieburg] nous reproche seraient exacts — le dilemme auquel il prétend nous acculer n'en reste pas moins inadmissible* (A. Gide, *Pages de journal*, p. 55).

Avant de mettre le point final à ce compte-rendu, qu'il nous soit permis de formuler un souhait, celui de voir paraître, à une cadence assez rapide, les autres volumes que nous promet M. S. Notre connaissance de la syntaxe française moderne en serait singulièrement améliorée.

Strasbourg.

G. Gougenheim.



WERNER HERING, *Die Mundart von Bozel (Savoyen)*; LRS, Reihe I, Heft 14. Leipzig-Paris 1936. XVI + 128 p. in-8°.

Bozel, village de quelques 1300 habitants, est situé dans la vallée du même nom et fait partie de la Tarentaise. Les assidus de l'ALF le connaissent mieux comme le point 964. Mais la présente monographie n'est pas, à l'instar d'une récente étude de dialectologie savoyarde<sup>2</sup>, basée sur les matériaux de l'ALF. M. Hering a pu séjourner trois mois environ à Bozel et il a su judicieusement

<sup>1</sup> Sans doute la construction moderne *Votre ami est-il là?* doit s'interpréter autrement que *Votre ami? est-il là?* d'où elle provient. Mais nous ne croyons pas que les choses soient si avancées pour *Qui changea, ce fut le grand-duc*.

<sup>2</sup> EDITH KUCKUCK, *Die Mundarten von Saint-Martin-de-la-Porte und Lanslebourg*, BBRP V, 3.

mettre à profit ce bref espace de temps pour constituer un volumineux fichier et pour acquérir des notions précises aussi dans le domaine des choses. Son ouvrage débute, selon l'usage, par une introduction géographique et historique et par l'indication des sources d'information orales et écrites. Un chapitre s'intitulant «Le vocabulaire campagnard» comprend, avec ses nombreuses subdivisions (l'extérieur de la maison, l'intérieur de la maison, l'étable, la grange, le char, etc.), les pages 1–15. Cette présentation des matériaux, si elle a des inconvénients, auxquels remédient d'ailleurs les Index, a le mérite de la nouveauté, rend la lecture intéressante et permet à l'auteur de donner la mesure de ses connaissances étymologiques. Elles sont considérables et on ne saurait lui reprocher d'avoir négligé aucune source d'information à sa portée ni d'avoir omis aucun rapprochement révélateur. Si on cherche en vain, je crois, des étymologies nouvelles, on n'en trouve pas non plus de fautives (pour autant que nos connaissances actuelles permettent d'en juger) et les lacunes sont insignifiantes. Ainsi *verše* 'ver de bois' (p. 20) est-il un représentant de VERMICELLU (cf. un article de M. Duraffour, *VRom.* I, 165); *sñð* 'nœud du bois, excroissance d'un tronc d'arbre' est, comme le fait observer M. Hering, un mot assez répandu en franco-provençal (et non pas là seulement: Arnaud et Morin, *Le langage de la vallée de Barcelonnette* donne *signoun* 'nœud du bois'). Le parler d'Ollon (Vaud) a *sññð* diminutif de *sñð* 'branche de sapin'. Malgré le vocalisme, qui semblerait exiger une base avec ï, il paraît difficile de ne pas rattacher cette famille à SINU.

Les pages 46–101 sont consacrées à la phonétique du parler, dont les côtés intéressants sont très bien mis en lumière. M. H. a lu et médité tous les ouvrages importants traitant de dialectologie franco-provençale, notamment ceux de M. Duraffour. Signalons, parmi les nombreux résultats sûrs condensés dans le livre, la preuve, basée sur des considérations à la fois historiques et géographiques, que le *st* savoyard (de c<sup>A</sup>, AU) ne provient pas directement de *ts* comme on l'a soutenu, mais de θ.

Il est inévitable qu'il se glisse toujours quelques théories erronées ou par trop mal étayées dans un livre de ce genre, quelqu'avisé qu'en soit l'auteur<sup>1</sup>. η dans les représentants de CARNE et de GARBA ne saurait s'expliquer par la précédance palatale (p. 51). A Bozel, c<sup>A</sup>, AU donne en général *ts*, c<sup>E</sup>, i > θ (dans le parler de la plus an-

<sup>1</sup> M. H. a laissé échapper très peu de fautes matérielles. Relevons vieux charrue (p. 15) et *køy* m. COAGULA (doit être COAGULU, p. 51); BETULLA et RETUNDU (pp. 67, 68) ne doivent pas être munis d'astérisque.

cienne génération), mais *tš*, respectivement *χ*, devant un *y*. M. H. explique cette alternance, et c'est l'explication consacrée, en disant que le *y* a retardé le développement normal des groupes en question, les maintenant à une étape archaïque de leur évolution (pp. 86, 90). Or, il n'est pas établi que *c<sup>A</sup>*, avant de devenir *ts*, ait passé par *tš* et il est hautement improbable que *χ* (ou *χy*) doive figurer dans le schéma génétique de *θ < c<sup>E</sup>*. *y* a agi sur les représentants de *c<sup>A</sup>* et de *c<sup>E</sup>* en s'y absorbant plus ou moins complètement à un stade de leur développement qu'on ne peut pas préciser avec certitude mais qui était probablement déjà l'étape actuelle.

*patšē PASCUARIOS* et *tšaīde QUINDECIM* ne sont pas des exceptions (p. 85). Si *k* apparaît plus palatalisé dans ces mots que devant *i* et *ü*, p. ex., c'est qu'il s'y trouve intimement uni à un *y* premier élément de diphongue<sup>1</sup>.

De même *t* dans *potē* 'poulin' n'est pas le fait d'une palatalisation spontanée «par accommodation», p. 94), mais de l'union entre *l* et le premier élément de la diphongue *yē* qui, inexpliquée, existe dans la majorité des représentants franco-provençaux de *PULLAMEN* et même ailleurs. *ž* n'a pas, en Savoie, la même origine qu'en Suisse romande (Haut-Valais, Fribourg, p. 95, N). Là, il est le résultat de *c<sup>E</sup>*, *TJ* et *sj* intervocaliques, ici en surplus de tout *s* intervocalique. M. H. semble ignorer les développements ultérieurs et très intéressants qu'a subi *ž* dans la partie Est de la Haute-Savoie et dont on voit des traces aux points 956 et 957 de l'*ALF*.

Je m'étendrai davantage sur un autre point, non qu'il soit d'une grande importance mais pour montrer que l'étude, complètement négligée, des voyelles protoniques non initiales en franco-provençal ne laisserait pas d'être intéressante et permettrait d'éviter certaines erreurs. 'Coq' est à Bozel *pole PULL·ITTU*, 'jeune coq' est *polatō* dont M. H. donne l'étymologie *PULL·ATT·ONE*. En employant ce même principe, *motsata* '(blé) carié' (la traduction la plus simple et la plus fidèle eût été 'blé moucheté') représenterait *MUSC·ATT·ATA*, *tsarota* 'transporter du foin' (cf. *tsaréta* 'véhicule... servant à transporter le fourrage') *CARR·OTT·ARE*. Et il est cependant certain que nous avons affaire, dans les exemples cités, ni à -ATT- ni à -OTT-, mais à -ITT- dont la voyelle, en cette position, devient *a* ou *o* selon la nature de la voyelle initiale, *a* si celle-ci est *o* (ou d'un timbre voisin) et vice versa. Il existe partout en franco-provençal, du Haut-Valais jusqu'en Lyonnais, des exemples de ce traitement. Qu'on me permette d'en signaler surtout du parler d'Ollon (Vaud)

<sup>1</sup> Une diphongaison (en *yī*, *yē*, *yā*, *yō*) de la voyelle accentuée de *QUINDECIM* se constate même en dehors du domaine franco-provençal.

au sujet duquel je suis plus particulièrement renseigné: *kasolō* 'casserole' (diminutif de *kasétx*), *tsérötō* 'charretier', *tsérötå* et *tsérötənå* 'charrier' (de *tséré* 'char'), *tsqlqtå* 'habiter momentanément un chalet' (de *tsálə* < \**tsqlé* 'chalet'), *valoté* (diminutif de *välé* 'garçon'; cf. aussi le nom de famille *Valotton*), *dzérötēr* 'jarretière', *bosatō* (dim. de *bosetq* 'futaille servant au transport de la vendange'), *kornatvöza* 'ventouseuse' (de *kornetq* 'ventouse'), *krosatåy* 'coup de canne' (de *krosetq*), *mwərgatō* 'muguet' (de *mwərgé*, nom de différentes plantes dans les environs d'Aigle), *n̄yglatå* 'se dit des nuages qui se tiennent près de terre' (de *n̄ygléta* 'petit nuage', exemple du Glossaire de Blonay), *polutō* (dim. de *pólé* 'coq'), *šatō* 'gros bâton' < SAGITT-ONE, *tsöfjatåy* 'châtaigne compartimentée' (de *tsöfé* 'compartiment' à Vionnaz, 'petite châtaigne telle qu'il s'en trouve dans les bogues à plusieurs châtaignes' à Ollon)<sup>1</sup>.

Abstraction faite des Index (p. 113–128), le livre clôt par des considérations relevant de la géographie linguistique (p. 102–111). M. H. examine notamment une théorie de M. Keller, exposée dans ses excellents livres consacrés au patois genevois, selon laquelle, à l'aide d'une vingtaine de critères, les dialectes franco-provençaux

<sup>1</sup> *krotsetå* 'crocheter' est la seule exception dont j'aie connaissance. Il faut se rappeler qu'à Ollon, le patois n'est plus guère pratiqué que par les hommes. J'ai entendu, en Gruyère, le régulier *krotsatå*. Parfois un E protonique initial devient o ou q, même lorsqu'il ne se trouve que secondairement devant un r: *fɔratv̄i* 'forestier' et *sənqt̄a*, mot presque oublié signifiant, selon mes meilleurs témoins, 'indécis', sans doute de SENECT-ARIU. *martorē*, nom de lieu, MARTYR-ETU, est absolument isolé. Il n'est pas toujours possible de discerner si, dans les mots si nombreux en -qtō, -qtō, nous sommes réellement en présence de -ITTU ou bien de -ATTU ou -OTRU. Ainsi p. ex. dans *tšqtō* 'petit tas de foin'. Ce mot dont la racine a été longtemps énigmatique et qui dans le FEW est ramené à CALATHUS, ce qui heurte de front la phonétique, est indubitablement à tirer de CACARE: \**tsiqtō* > *tšqtō*. A l'appui de mon opinion je peux citer (d'après K. MIETHLICH, *Bezeichnungen von Getreide- und Heuhauen im Galloromanischen*, Thèse Zurich 1930, p. 113, qui reproduit des matériaux du GPSR): *tšolō* 'tas d'excréments' à Praz de Fort (Valais) et *tšyolō* 'masse de fumier sec, collé aux poils du bétail' à Ormont-Dessus. Mais le ou plutôt les suffixes? Faute de composé avec le premier suffixe seul, on ne sait si on a affaire à -ITT- ou à -OTR-. Il y a, tout au plus, présomption en faveur du dernier puisqu'on connaît, même en français, un composé entre CACARE et -OTTA.

se laissent diviser en deux groupes, comprenant l'un, le septentrional, l'aire de nos parlers en Suisse romande moins Genève, l'autre, le méridional, le plus grand aussi, le reste du domaine. M. Hering constate que Bozel, en dépit de sa situation géographique, ferait plutôt partie du premier groupe si l'on adoptait les critères de M. Keller et adresse aussi quelques critiques plus générales contre la division qu'il a proposée. Je souscris d'autant plus volontiers à ces critiques que j'ai déjà eu l'occasion de les formuler, *SN* 7, 1-17.

En appendice du livre sont donnés, sous la forme de tableaux phonétiques, des relevés comparatifs de 49 mots dans une vingtaine de patois de la vallée de Bozel. Ils permettent d'apprécier l'étonnante variété dialectale de cette contrée. A l'entête sont placés les relevés d'Edmond (faits en 1900 avec un cultivateur de trente ans) et immédiatement en-dessous suivent deux relevés complets de Bozel, faits par l'auteur avec des témoins de 43, respectivement de 17 ans. Le chemin qu'ont parcouru certains sons et combinaisons en l'espace d'une génération ou deux est surprenant; *a* a passé à *ā*, *θ* et *θr* à *h*, *ty* à *tš* et certaines voyelles ont subi une action métaphonique comme dans *añę* > *eñę AGNELU*. Une autre constatation, un peu pénible, qui ressort avec évidence de la confrontation entre les notations d'Edmont et celles de M. H., c'est que les premières sont d'une qualité très inférieure, peut-être parce que le témoin a été mal choisi et surtout à cause de l'infériorité inhérente à la méthode d'interrogation directe et rapide, surtout quand elle n'est pas pratiquée par et avec une personne extrêmement douée. A Bozel, pas plus qu'ailleurs, Edmont n'a pas noté la diptongue nasale issue si souvent de *i*; des réponses telles que *tsāsō*, *sēdrə* 'chanson, cendres' au lieu de *tsāθō*, *θaīdrə* prouvent que le témoin s'est laissé influencer par la question française et le féminin *sōrda* (au lieu de *sordə*) a été provoqué par le masculin *sōr* 'sourd' demandé un instant auparavant. *deñü* 'poulailler, perchoir' est manifestement faux. **DON'ATORIU** désigne, à Bozel comme à Ollon, 'abat-foin'.

Je ne saurais faire de meilleur éloge de ce livre, ni de mieux mérité, que de le poser comme un modèle pour les monographies dialectales à venir<sup>1</sup>. Nous en possédons déjà beaucoup, mais

<sup>1</sup> Une dernière remarque: on aurait souhaité que M. H., en établissant sa phonétique, ait utilisé, dans une plus large mesure, des exemples tirés de la toponymie. Un des rares que j'en trouve est au surplus peu judicieusement choisi. En effet, si, dans *sōdzē SALIC'ETU* (pp. 22, 59), nous avons *ē*, c'est par analogie avec les autres noms de lieux, plus nombreux, où *-ETU* n'était pas précédé de palatale. Le résultat régulier eût été *-i*.

beaucoup reste à faire et le temps presse. Puissions-nous posséder, avant qu'il ne soit trop tard, outre quelques glossaires, au moins deux ou trois ouvrages par département ou par canton dans le genre de celui de M. Hering, préparés et exécutés avec soin, chargés d'observations intéressantes et marquées, de la première page à la dernière, au coin du bon sens, de la prudence et du savoir le plus étendu. Après cela, nous verrons disparaître les patois avec moins de regrets.

Dans le fascicule 29 du *FEW*, M. von Wartburg nous a appris qu'il s'est adjoint quelques collaborateurs dans le but de hâter autant que possible l'achèvement de son grand ouvrage. Cette nouvelle a certainement été accueillie favorablement par chaque romaniste et ceux qui s'occupent plus spécialement d'études franco-provençales se réjouiront tout particulièrement de trouver dans la liste des collaborateurs le nom d'un jeune savant qui, dans leur domaine de prédilection, a fait ses preuves aussi honorablement que M. Hering.

Upsal.

*Bengt Hasselrot.*

\*

FRITZ DORSCHNER, *Das Brot und seine Herstellung in Graubünden und Tessin*. Ein Beitrag zur Wort- und Sachforschung der romanischen Süd- und Ostschweiz (mit 66 Skizzen). Dissertation Zürich 1936, Buchdruckerei Winterthur, 203 S.

Die grundlegenden Arbeiten von Rütimeyer über die materielle Kultur der alpinen Gebiete, insbesondere seine *Urethnographie der Schweiz* (Basel 1924), enthalten neben abgeschlossenen Kapiteln eine reiche Fülle sachgeschichtlicher Hinweise und Anmerkungen, die ein eingehendes Studium der Probleme an Ort und Stelle für den Romanisten mit Recht als reizvoll und vielversprechend erscheinen lassen. Die lokale Wortforschung hat ihrerseits unter dem Einfluß der in den letzten Jahren entstandenen Glossarien und Sprachatlanten, vor allem des *AIS*, starken Aufschwung genommen und Material geliefert, das nun die Möglichkeit bietet, die kulturhistorischen Fragen auch von der sprachlichen Seite her zu beleuchten und zu klären. Daß in diesem Fragenkomplex die Verarbeitung der Zerealien zu menschlicher Nahrung einem besonderen Interesse begegnet, erklärt sich aus dem Umstande, daß, zumal bei der alpinen Bevölkerung, die Begriffe Brot und Kultur sich bis zu einem gewissen Grade decken. Die Bitte um das tägliche Brot ist in den abgelegenen und auf Selbstversorgung eingestellten Bergtälern noch nicht zu einem bloß symbolischen Wunsche geworden.

Der Verfasser der vorliegenden Arbeit hat es sich zur Aufgabe gestellt, Wort und Sache der Brotzubereitung in den romanischen Kantonen Graubünden und Tessin — dem Eldorado der Volkskundler — zu untersuchen. Das Resultat dieser an Ort und Stelle durchgeführten Aufnahmen liegt nun in einer wohldurchdachten Dissertation vor, die man mit Nutzen neben den rein sachgeschichtlich orientierenden Arbeiten von Rütimeyer und Maurizio einsehen wird. Aufschlußreich und wegweisend waren dem Verfasser, nebst den Mundartwörterbüchern von Cherubini, Monti, Pellandini, die Materialien des Sprach- und Sachatlanten Italiens und der Südschweiz und die reichhaltigen Anmerkungen des dazugehörigen Questionnaires. Dazu kam ein eigenes Fragebuch (in das man gerne Einblick genommen hätte), mit dem D. an etwa 80 Punkten seine Erhebungen durchführte. Die auf verschiedenen Fahrten in den Jahren 1930–32 gemachten Aufnahmen erstrecken sich über ein Gebiet, das vom Maggiatal bis ins Unterengadin reicht und im Süden vom Veltlin, im Norden vom Vorderrheintal begrenzt wird. Schade, daß die sachlichen Verhältnisse in den andern Teilen der Romania nicht mehr herangezogen werden konnten, zumal die Kapitel, die der Brotzubereitung im alten Rom und im Mittelalter gewidmet sind, im Hinblick auf die bereits erwähnten Arbeiten, eine stärkere Konzentrierung wohl ertragen hätten. Die Darstellung der Backmethoden im Aufnahmegebiet zerfällt in drei Hauptkapitel, von denen jedes durch die Reichhaltigkeit seiner Terminologie den linguistischen Leser zu fesseln vermag: 1. Die Zubereitung der mannigfaltigen Teigarten. 2. Das Backen in privaten oder kommunalen Backöfen. 3. Das Brot in seinem Formenreichtum. Eine eigene Welt sachgeschichtlicher und sprachlicher Art zieht auf diesen hundert Seiten am Leser vorbei und reizt zu ethnographischen Parallelen in andere Sachgebiete. Gerne hätte man bei manchen Ausdrücken gewußt, ob sie spezifisch der Brotzubereitung eigen sind oder ob nicht auch Gegenstände und Tätigkeiten anderer Sachgebiete mit dem angeführten Terminus bezeichnet werden. Wer eigene Aufnahmen macht, kommt in der Hitze des Gefechtes oft in Versuchung, Umschreibungen und Verlegenheitsausdrücke der Auskunft gebenden Sujets als spezifische Termini aufzufassen. Dies dürfte, um nur ein Beispiel anzuführen, bei der Bezeichnung des Teigscharrers (S. 67) der Fall sein, wo Ableitungen von RASPARÉ (*rás̪pa*) angeführt werden. Hinweise auf den semantischen Geltungsbereich einzelner Ausdrücke würden dem Leser, der nicht über die Mundartwörterbücher und über den AIS verfügt, da und dort von Nutzen gewesen sein. In einer großen Zahl von in sich abgeschlossenen Unterkapiteln, die sich jeweils in

einen sachlichen und einen terminologischen Teil gliedern, zieht, in alle Einzelheiten zerlegt, die Brotzubereitung (Frauenarbeit, nur vereinzelt tritt der Berufsbäcker in Erscheinung) am Leser vorbei. Bei der Darstellung der Terminologie hätte man sich eine plastischere Hervorhebung der phonetischen Haupttypen denken können, auch wären weniger detaillierte Angaben über die geographische Ausdehnung eines Worttypus angenehm, obschon eine gut angelegte Karte des Aufnahmegebietes dem Leser zu Hilfe kommt. Ob es nicht auch praktisch gewesen wäre, den schriftitalienischen Ausdruck für Sache und Tätigkeit anzugeben?

Eine große Zahl geschickt angefertigter Skizzen vervollständigen die sachlichen Schilderungen D.'s auf glückliche Art und Weise. Mehlbehälter (typ. *「arca」*, *「scrigno」*), Backtröge (*「marna」*), Schöpf-löffel (*「catsa」*), Brotbretter (*「panaria」*), Backöfen in mannigfaltiger Form (bald alleinstehend, bald am Hause angebaut, bald in der Wohnküche selbst untergebracht), Ofenkrücken (typ. *「forca」* u.a.), Aschenbehälter (typ. *「braza」*), Backschaufeln (typ. *「pala」*, *「spada」*), um nur einige der wichtigsten Geräte zu nennen, geben Einblick in die Geheimnisse der Brotzubereitung und in den Reichtum der Volksphantasie, die auch in mancherlei Gebräuchen, Redensarten und Sprichwörtern (S. 134–147) eigenartige Formen und Vorstellungen angenommen hat. Ein breitangelegter und gründlich durchdachter Wortindex (S. 152–190) gibt dem Verfasser, dem man zu seiner klargefaßten, reichhaltigen Abhandlung beglückwünschen kann, Gelegenheit, Rechenschaft zu geben über die reiche Terminologie, die dieser eigenartigen Kultur eigen ist oder eigentlich eigen war, zumal das Problem der Selbstversorgung auch in den abgelegenen Gegenden des Aufnahmegebietes infolge der Technisierung da und dort an Wichtigkeit stark verloren hat.

Schaffhausen.

*H. Kaeser.*



Dipartimento della Pubblica Educazione del Cantone Ticino:  
*Scrittori della Svizzera Italiana*. Due volumi. Bellinzona, Istituto Editoriale Ticinese, 1936.

Le «rivendicazioni ticinesi», da G. Cattori e dal suo Governo a suo tempo presentate, sortirono il buon esito desiderato; e la Confederazione assegnò al Canton Ticino, per la difesa e l'arricchimento del suo patrimonio ideale (mantenimento delle caratteristiche italiane, adeguata soluzione dei problemi culturali, ecc.) un notevole sussidio annuo. Tosto il Cantone operò nel senso voluto e, fra le altre iniziative, ci fu questa della compilazione

di una vasta antologia che illustrasse, e radunasse in sufficienti frammenti, quanto gli Svizzeri di lingua italiana avevano scritto nel campo delle lettere e delle scienze durante i secoli passati e durante il nostro scorso di secolo. L'alto compito, dapprima affidato ad A. Nesi morto immaturamente senza aver lasciato nulla di confacente a una tale raccolta, fu suddiviso fra gli studiosi che ora nomineremo. E alla fine del 1936 l'opera era pubblicata. Occorre subito dire che, se ad un'analisi rigorosamente oggettiva l'Antologia risulta non priva di difetti, nel complesso essa risponde alle superiori esigenze per cui fu ideata ed è degna del massimo encomio.

I due volumi di complessive milletrecento pagine si compongono di otto diverse parti, precedute da una prefazione (dell'On. E. Celio) e con l'aggiunta di un'appendice. Ciascuna parte consta di uno studio critico e di brani scelti.

Nel primo volume riesce particolarmente interessante il capitolo in cui G. Zoppi presenta gli *Scrittori ticinesi dal Rinascimento a oggi*, serrato e attraente gruppetto di singolari modesti autori poco noti o addirittura sconosciuti. Si tratta di pagine non accademicamente gravi, che espongono con garbo e penetrazione dati di scrupolose ricerche. Certe riflessioni discrete ma evidenti, come quelle che ricordano la presa di contatto dell'umanesimo italiano con l'umanesimo d'oltralpe, o l'incontro « della vecchia con la nuova letteratura », sono quanto di più sostanziale in questi casi bisogna dire, illuminano senza abbagliare, e lasciano nel lettore un senso di retta misura.

La parte antologica, del resto compilata con gusto e con quel tanto di tolleranza che pure era necessario, purtroppo esclude i vecchi autori latini, fra i quali ve ne sarebbe stato almeno uno, il Cicero (1527-1598), molto interessante. Non si può parlare di figure di netto rilievo, di vere rivelazioni, nemmeno a proposito dei migliori qui rappresentati, ad esempio di Giampietro Riva (1696-1785) che, pur avendo la perizia di un discreto poeta, risulta spesso facile e limitato. Tuttavia il simpatico assieme di queste figure è di grande interesse, se non per la storia della letteratura, almeno per quella della nostra cultura.

Gli *Scrittori d'oggi* sono stati da A. Janner ridotti a tre: Chiesa, Zoppi, Abbondio. In una appendice, non dello Janner, fu poi raccolta una dozzina di « scrittori viventi citati dall'onorevole avv. Enrico Celio nella prefazione »; e qui, pur concedendo il debito riconoscimento ad alcuni di quei nomi (intorno ai quali forse occorreva imbastire un buon capitulo panoramico), corre alla mente un detto veneto, alla cui norma talvolta il rimedio è peggiore del male.

Vero male non c'era a ridurre la letteratura ticinese vivente a tre autori. A noi pare piuttosto che non proprio tutti e tre quei nomi, i quali sono indiscutibilmente i più significativi fra quelli degli scrittori d'oggi, suonino sempre come il rigore della scelta e l'ampia attenzione ad essi concessa fanno attendere.

Dei tre studi dello Janner, quello sul Chiesa è nel suo complesso efficacissimo, penetrante ed equilibrato, un buon saggio critico. I giudizi sullo Zoppi e sull'Abbondio, pur validamente contribuendo alla migliore valutazione dei due diversi autori che lo Janner ha lodevolmente cercato di mettere nella loro distinta luce, non ci risultano sempre del tutto persuasivi, specialmente il primo un po' irrigidito su precedenti posizioni.

Di questi tre scrittori lo Janner ha radunato una scelta di brani compiuta e veramente rappresentativa, nella quale domina colui che effettivamente è il vero nostro scrittore nel senso migliore della parola, F. Chiesa.

La terza ed ultima parte del primo volume, dedicata agli *Scrittori del Grigione italiano*, offre argomenti ricchi di interesse, sia che si trattasse di rievocare la figura e l'opera dell'umanista Paganino Gaudenzi (1595–1648), sia che occorresse richiamare alla memoria il dimesso e fervido tragicomico dialettale G. Maurizio (1815–1885), o che si riprendesse ad esaminare l'intensa vita e gli scritti del grande dantologo G. A. Scartazzini (1837–1901). F. D. Vieli diede all'esame di questi argomenti uno sviluppo non privo di consistenza, in certo senso diligente, e pur talvolta limitato. Egli estese la sua attenzione anche ai viventi, non trascurando se stesso.

I *Brani scelti* furono da lui insufficientemente ridotti a magri frammenti di tre soli autori.

Il secondo volume si apre con un capitolo di B. Bertoni dedicato agli *Scrittori e oratori politici ticinesi*. Abbiamo la persuasione che chi si affermò e visse appassionatamente nella politica di un partito, anche quando sia, come nel caso del Bertoni, una indiscutibile eminente personalità, non si trovi ognora — e questo, suo malgrado — nelle condizioni migliori per orientare sull'intero sviluppo della politica del proprio paese. Ma, previa questa avvertenza, il capitolo in questione ci risulta bellamente vivo e interessante, specie in alcuni punti, come ad esempio laddove tende a dimostrare l'antica gagliarda civiltà dei «villani» ticinesi.

Nei *Brani scelti* il Bertoni concesse assoluta preponderanza agli elogi funebri. Ciò per varie ragioni da lui esposte, fra le quali la seguente, che se anche l'elogio funebre, di cui fu sommo maestro Plutarco, è un genere pericoloso, «forse non sbaglia... chi ha attribuito all'influenza di Plutarco il Rinascimento, l'Enciclo-

pedia, l'Illuminismo e la stessa Rivoluzione francese ». Su questa ragione abbiamo riflettuto a lungo e, ahinoi, ci è parso di dover concludere che forse non è del tutto legittima, in quanto c'è un tantino di differenza fra Plutarco e gli scrittori dei nostri elogi funebri, come fra le figure delle *Vite parallele* e quelle del mondo politico in questione.

Segue un limpido e sagace capitolo in cui E. Bontà prende in esame coloro che si sono occupati della storia del Ticino, anche se Svizzeri tedeschi, o se Italiani. Esso può essere considerato una avveduta rassegna di tutta la più interessante *Storiografia ticinese*. I relativi *Brani scelti* furono, logicamente, ristretti ai soli autori del Cantone, e raccolgono pagine di forte spicco.

Interessante anche per un profano è il capitolo di M. Jäggli sui *Naturalisti ticinesi*, non limitato alla illustrazione della produzione scientifica dei vari autori, ma estendentesi a garbate indicazioni biografiche. Peccato che la parte antologica riguardi appena cinque autori, ed occupi trentasei sole pagine, ben scelte, però, fra quelle dignitosamente volgarizzatrici, di lettura facile e pur suggestiva.

Esemplare per profonda padronanza e acuta penetrazione della materia ci sembra il saggio di C. Sganzini sui *Moralisti e pedagogisti*; attentissimo nell'esame dei particolari, assurge a visioni d'assieme assai aderenti alla materia, che non è sempre di evidente rilievo: riesce particolarmente interessante dove tratta di F. Soave e di R. Manzoni. Oculata e abbastanza vasta la scelta dei brani.

Chiudono il secondo volume trentasette pagine d'una stringatezza qua e là quasi squallida (nelle quali tuttavia non mancano indicazioni utili) dedicate da L. Simona agli *Scrittori di Storia dell'Arte*, e alle quali non furono allegati i frammenti scelti.

In conclusione: l'opera, cui anche l'Editore prodigò attente e fruttuose cure, nel suo assieme risulta dunque alquanto ineguale, ed è evidente che un più stretto accordo fra i collaboratori le avrebbe conferito proporzioni più armoniche, meglio confacenti al disegno generale, in se stesso buono. Ma la eccellenza di varie sue parti, la mole delle informazioni e documentazioni, impongono i due volumi alla attenzione di ogni cultore delle cose nostre. Se poi si pensa che essi hanno rivelato o dimostrato, entro ed oltre le frontiere, la vasta e continua vitalità intellettuale della Svizzera italiana, non si può non considerarli degni di altissimo elogio.

San Gallo.

*Reto Roedel.*



C. M. CREWS, *Recherches sur le Judéo-espagnol dans les Pays balkaniques* (Société de Publications Romanes et Françaises, sous la direction de M. Roques XII), Thèse présentée à l'Université de Londres; Paris, Droz, 1935. 320 pages.

Aux nombreux et savants ouvrages déjà parus sur le judéo-espagnol d'Orient vient s'ajouter l'intéressant travail de Mlle C. M. Crews dont le but initial était la description, accompagnée de textes, du dialecte judéo-espagnol de Roumanie; mais le dialecte pour diverses raisons dont une des plus sérieuses est sa ressemblance avec le roumain a presque entièrement disparu dans ce pays; les rares textes que l'auteur a pu obtenir à Bucarest (surtout les textes de M. Jacob Sarro) sont écrits dans une langue obscure, amalgame de français, roumain, turc, hébreu et les constructions en sont françaises et roumaines.

Déçue Mlle Crews a poursuivi ses recherches ailleurs, dans les Balkans, et, outre ses «conséjas» de Salonique racontées par des saloniciens ayant quitté leur pays depuis longtemps, on a des contes de Bitolj et de Skoplje en Yougoslavie.

Tout comme le travail de M. Wagner, *Beiträge zur Kenntnis des Judenspanischen von Constantinopel*, Wien 1914, celui de Mlle Crews est composé de récits et conséjas pris sous la dictée, suivis de notes explicatives, d'un index et d'un vocabulaire.

Cette conformité avec le travail de M. Wagner est particulièrement intéressante pour la comparaison qu'elle permet d'établir entre le judéo-espagnol d'Istamboul et celui des Balkans.

M. Wagner dans son livre *Caracteres generales del judeo-español de Oriente* pense que les juifs d'Istamboul sont surtout originaires des deux Castilles et que ceux de Grèce, Macédoine, Bosnie, Serbie et une partie des juifs de Bulgarie appartiennent aux provinces septentrionales d'Espagne, d'Aragon et de Catalogne.

Cela explique le parler dialectal des Balkans si amusant pour les juifs espagnols d'Istamboul, fiers de leur dialecte différent qu'ils imaginent supérieur à cause de la pureté relative de sa phonétique et sa morphologie.

A Skoplje, à Bitolj, tout comme en Bulgarie le *o* final se prononce *u*; la *e* finale *i* et l'*a* finale comme *e* relâché. — Comme dans divers dialectes espagnols l'*f* initial est souvent conservé à Salonique ainsi qu'en Yougoslavie.

Forcément Mlle Crews, qui jusqu'en 1930 ignorait complètement les langues balkaniques: turc, roumain, grec moderne, serbe, ainsi que le judéo-espagnol et l'hébreu, a dû commettre de nombreuses erreurs; malgré un travail intense et acharné il est difficile d'assimiler en quelques mois (Mlle Crews a fait deux trimestres d'études sur les langues balkaniques à l'Université

de Cambridge et un séjour de quelques mois dans les Balkans), six langues pleines d'embûches non seulement pour les étrangers mais aussi pour les orientaux.

Voici d'après l'ordre des notes quelles sont les principales erreurs concernant les mots d'origine turque, arabe, persane, que je me permets de corriger en y ajoutant quelques remarques personnelles:

5. *Lampa* = lampe; le turc n'a pas *lampa* comme le pense Mlle Crews, mais *lamba*.

86. *Dubara*; les tures et les juifs balkaniques ont ajouté à ce mot le suffixe *-ci* pour former *dubaraci* = homme rusé et dupeur.

256. *Yine*: « turc *inè* ». Les formes turques courantes sont soit *gene* soit *yine*; cette dernière plus littéraire.

384. *šaniši*: « turc *şahnişin* » du persan *şah*: souverain et de *nişin*: assis.

388. *Fereğé*: « turc *ferace* », aujourd'hui prononcé *ferece* par les turcs.

413. *tomó*. L'auteur se demande: « du turc ? ». Evidemment; on dit en turc: *yamura tutulduk* = nous sommes pris dans la pluie; *yamur bizi yakaladi* = la pluie nous a saisi au collet.

451. *ābar, ambar*: « turc *anbar* ». A corriger: *ambar*, du persan *ānbār*, cf. Lokotsch, *Etym. Wörterb. d. europ. Wörter oriental. Ursprungs*, No. 77.

La phrase citée par Luria: *Lazdrar, lazdratis, alcanfar, no alcanfatis* (RHisp. 79, 414) est tirée d'une citation hébraïque célèbre: *ya gala velo massata al ta amen* = « tu as travaillé et tu n'as pas trouvé, ne le crois pas ». A Istamb. cette citation est comme sous une forme moins exacte que dans les Balkans: *no digas peni, peni, i no aleansi* = « ne dis pas: j'ai peiné, peiné et je n'ai pas réussi ».

585. *timbalhane* = « lit. maison de timbal ». Du turc *timarhane*, formé de *timar* 'soins' et de *hane* 'maison' = asile d'aliénés; *timbal* pourrait être à la rigueur une étymologie populaire d'après l'esp. *timbal* 'timbale'.

600. *Kendi(l)* = « turc *Kandil*, esp. *candil* »; le mot est probablement une déformation du turc *ikindi* = moment de la journée variant entre 3 et 5 heures; heure aussi de la troisième prière du jour. Le mot judéo-esp. signifie plutôt 'goûter' que 'souper'.

606. *Kabiné* « turc *kabine* »; les macédoniens disent ordinairement *Kabína* et non *kabine*.

618. (a) *harbār*. A Istamb. '*esto harbādo*' = je suis abattu, défait; littéral. 'frappé'. Je ne vois pas bien le rapport avec a. esp. *harbar* 'coudre à grands points', 'faire une chose à la hâte' (Oudin).

620. *mišrabá* « turc *maşrapa* ». Plutôt *maşraba*, venant lui-même de l'arabe *mašraba* 'ustensile pour boire'; plus anciennement *mišraba* (de *śariba* 'boire'; voir Lokotsch, No. 1439).

660. *Kiblé* « cf. Lur. *quibli* < turc *kibl* = baril ». Le turc n'a pas le mot *kibl*.

660 a. *halbá*. Lire turc *helva* au lieu de *halva*.

678. *nişan* = « signe, tâche ». Le mot signifie aussi 'fiançailles', il a ce sens dans le texte; *un aniyo de nişan* = un anneau de fiançailles.

685. *tingřire* = « plat ». Le turc *tencere* ne signifie pas 'plat', mais 'marmite en métal'.

758. *bakşıš* « turc *bahşış* ». Le mot turc d'origine persane *bahşış* n'a pas seulement cette forme; dans les dialectes on dit: *bakşış*.

788. *mirkán*. Le mot inexplicable pour l'auteur est une contraction de *merikan* ou *amerikan*, 'espèce de toile grossière dont on fait des draps de lit'; judéo-esp. d'ist.: *amerikana*.

809. *čalus*, incompris par Mlle Crews est probablement le persan *cablus* = trompeur.

827. *traþar...kyef* « turc *keyif* = gaîté, distraction ». Le turc *keyif* n'a pas le sens que lui attribue l'auteur mais signifie plutôt un état rêveur, très oriental, provoqué souvent par les stupéfiants ou la boisson.

882. *agči*. Le mot *ahçı* a souvent en turc le sens de 'gargote' à côté de celui de 'cuisinier'; *ahcia gidiorum* littéral.: je vais chez le restaurateur.

924. *di*, *čunks*. *Di* (cf. fr. *dia*) pour faire marcher les ânes et *čunks*, *çus* tout au contraire pour les arrêter.

1046. *Kirağı* = « voyageur ». Le mot en judéo-esp. comme en turc signifie locataire; peut-être y a-t-il confusion avec *yolcu* = voyageur.

1111. *Sunet* = « concert ». Erreur que Mlle Crews a prise dans Wagner: (W. C. G. p. 67 et W. p. 186); il ne s'agit pas du tout d'un concert (d'ailleurs *sonete* signifierait 'bruit'), mais de la circoncision, comme il résulte d'ailleurs du passage; c'est le turc *sünnet*.

1181. *čulá* dans le récit en question est sûrement un bonnet, (comme l'avance Subak), puisque la jeune fille, en le laissant tomber, découvre ses cheveux. Il faut distinguer *cul* 'e. Stoff aus Ziegenhaaren, Decke (für Tiere) et *Külah* 'Kopfbedeckung aus Filz, haubenartige Mütze'. Peut-être y a-t-il en judéo-esp. confusion des deux mots turcs, d'autant plus que *külah* pourrait être prononcé *kula*.

1258. *Fez meğidiyé* ne veut pas dire 'bon, excellent' comme le

pense Mlle Crews au vocabulaire, mais ‘calotte datant du temps de sultan Mecid’ et portant son nom: calotte conique et haute par opposition au *fez azizie* (datant de sultan Aziz) ‘calotte dont le haut était petit, étroit, et le bas disproportionnément grand et large’.

1280. *şirear*: Inexpliqué. Du turc *şasırmak* = se troubler.

1351. *ğabá*; *a ğabá*, d’après l’auteur tous deux signifient ‘en vain’. Cf. pourtant le turc *caba* = gratis et *acaba* = vraiment. Est-ce par hasard que les deux mots ont en judéo-esp. exactement la signification turque?

1356. *sakağı*. Le suffixe *ğı* ajouté inutilement à un substantif par le judéo-esp. est une erreur calquée sur des erreurs turques du même genre: *fotograf* = *fotografcı*.

1358. *seramali* = «magnifique?». Le texte est clair. Il s’agit du mot venu du turc: *sirmali* ‘tissé ou brodé d’or et d’argent’.

1367. *se yir solu*. La construction n’est pas obscure comme le pense Mlle Crews; il faut écrire: *baz a ber seyir solu* ‘tu vas seulement regarder, contempler le spectacle’. Du turc *seyir etmek* ‘zu schauen, betrachten’; *seyir yeri* ‘Vergnügungsart’.

1372. *insireado*, inexpliqué. Du turc *inşirah* ‘gaîté du cœur’; il faut construire ainsi: *aquel insireado ke sta, por agwa beber, va aferrar la mišrabá de raki* ‘lui, gai comme il est, au lieu de boire de l’eau, saisira le gobelet de raki’.

1378. *doṭá*. Le mot ne vient pas comme le croit Mlle Crews de l’hébreu *tobá*, mais du turc *duá* ou *doá* ‘prière, hommage’.

Comme le fait remarquer très justement l’auteur du livre, le judéo-esp. contient relativement peu de mots et d’expressions hébraïques. On peut relever quelques erreurs et ajouter quelques explications aux notes en ce qui concerne dans le texte la vieille langue biblique.

146. *galah* ne signifie pas ‘prêtre’ en général, mais ‘prêtre chrétien rasé et tonsuré’, par opposition aux rabbins chevelus et barbus.

663. *Ke mo*; le mot *kemo* signifie ‘comme’; ‘comme lui’ se dirait: *Kemohu*.

669. *gorá* (*ečar*); l’auteur l’explique par le turc *kura* ‘sort’; mais il y a aussi l’hébreu *goral* ‘sort’, -*l* final tombant.

721. *rriyá* = «odeur». Confusion dans le texte et dans l’explication de Mlle Crews de deux mots distincts: *reah* ‘odeur’ et *rea* ‘poumons’ (cf. W. B. Z. R. 169: *rea* ‘Lunge’).

801. *rrizá*. L’hypothèse de l’auteur sur la signification du rôle du mouchoir le jour des fiançailles n’est pas juste; ce mouchoir ou *rrizá*, dont le rabbin donne à tenir à chacun des fiancés un bout, est l’emblème de la liaison, de l’engagement.

1011. *hopá* est littéralement ‘tente qui protège, dais matrimonial’; la *hupa* comme l’explique Luria est bien ‘the marriage ceremony’, mais Subak a raison aussi: *hupa* ‘acht Tage, die die Neuvermählten im Hause zubringen müssen’.

1052. *Kasapin* « Pour *Kasaphane* (boucherie) ». Non, plutôt *Kasap*, turc ‘boucher’ et *Kasab* hébreu + suffixe diminutif *in*; le texte porte: *fwe oudi el kasapin* ‘elle alla chez le boucher’.

1130. *sar*. Probablement de l’hébreu *tsar*; seulement le mot ne signifie pas en judéo-esp. comme le croit l’auteur ‘situation malheureuse, désespérée’, mais comme on le comprend du reste par le texte ‘grande frayeuse, épouvante’.

1193. *deleyaw*; non pas du turc *deli* ‘fou’, mais le prophète Elie; le *de*: *el siñor deleyaw* pour *el siñor Eleyaw* est fréquent dans le langage judéo-esp.: *el buen d'Eleyaw*, *el siñor d'Eleyaw*. — Comme le prophète est très populaire, on le traite familièrement en ‘Monsieur Elie’. La suite du récit montre bien qu’il s’agit de ce prophète miraculeux qui avait par surcroît le don de charmer les bêtes féroces.

1202. *agada*, non pas ‘prière faite la première nuit de Pâque’ mais légende et aussi récit, relu toutes les années, les deux premières nuits de Pâque, de la sortie d’Egypte, accompagné de louanges et grâces à l’Eternel.

1303. *sabā* n’a pas le sens ‘service officiel’ mais ‘testament, dernières volontés’; le mot est bien celui cité par Wagner (p. 67) et ils ont exactement le même sens dans les deux textes: *dernières volontés*.

On peut relever aussi des interprétations erronées ainsi que quelques erreurs grammaticales:

Contrairement à ce que croit Mlle Crews on prononce à Istamb. *gayo, grande, dada, durmir, delgado*, etc. (p. 37).

Les mots hébreux *sar*, *ganedem*, *afilu ke* employés à Skoplje et que l’auteur considère d’un usage peu courant ailleurs sont très employés à Istamb. (p. 44).

25. *Paramor ke, por mor de, por modre de* = « parce que ». En judéo-esp. ces différentes métathèses de ‘*por amor de*’ sont complètement confondues avec ‘*por modo de, por molde ke*’ contenant *modo* ‘manière’ et *molde* ‘moule’. *Por modo de* est employé par les gens cultivés alors que le peuple dit: *por modre*; la question se pose de savoir si les cultivés ont recouru à l’expression littéraire pour éviter la forme populaire à métathèse ou s’ils ont conservé un vieil emploi espagnol.

26. *savia ki son kansus*. Mlle Crews s’étonne du présent dans une phrase subordonnée à un verbe du passé. Je me demande si cet affaiblissement du sentiment de la « *consecutio temporum* »

ne provient pas de l'habitude turque, qui consiste à exprimer une phrase subordonnée par un dérivé nominal: 'ils disent leur fatigue'.

101. *abafadu* ne veut pas dire 'avec beaucoup de fumée' (vocabulaire) mais 'étouffé'; ex.: *piškado abafado* 'poisson à l'étouffée'... Comme synonyme de *abafado* on a *atabafado* qui est portugais: *atabafar* 'abafar, encobrir, respirar com difficultade' (Candido de Figueiredo). 'Avec beaucoup de fumée' se traduit en judéo-esp. par *ahumado*.

127. *Kašón*. Je pense que *kašón* 'cachot' vient d'une confusion faite avec *kašón* 'tiroir' (= esp. *cajón*).

154. *azyéndusi ambri*. Mlle Crews attribue la construction absolue impersonnelle au roumain; il faudrait plutôt y voir le français '*faire faim*'; l'influence du français sur le judéo-esp. de Roumanie semble grande; on a par exemple: 'si no, van a trařar al diađlo por la cola' littéral. 'sinon ils vont tirer le diable par la queue'; les gallicismes y sont nombreux: 'renuntso, rekonosyo, arivo, toiletta, gara, statsion, etc. etc.'

184. *mi si pari* = « il me semble ». Ces traductions roumaines ont aussi passé dans le judéo-esp. de Bulgarie: 'mi si comi, mi si kamina, etc.', littéral.: 'il me se mange, il me se marche, etc.'.

195. *Kuriladu* pour *Kolorado* subit peut-être la même dissimulation que le ture 'çokolata, cikolata'.

250. *verdadamente*. Ce n'est pas la forme adverbiale de *verdad* mais la syncope de *verdaderamente* (judéo-esp. d'Istamb.)

280. *entestinas*. Le mot pourrait être un gallicisme, le judéo-esp. employant d'ordinaire pour 'intestins' *tripas* (plur.) le différenciant de *tripa* 'ventre'.

293. *adonáy Dió* est une exclamation dittologique qu'il ne faut pas scinder en deux par une virgule.

307. *dečidyó*. Lire italien: *decidere* au lieu de *decidire*.

362. *la mediodia*. *Dia* n'a actuellement à Istamb. que le genre masculin. L'exemple de M. Wagner (V 118) est sujet à caution.

374. *ekonomias*. A côté de ce mot, peu connu et qui semble bien un gallicisme, le judéo-esp. a le mot *avansado*, *el avansado*.

396. *sapatinos*. Inexpliqué. A Istamb. on a le mot *čaputina* qui semble bien être le même que *sapatinos* et avoir le même sens 'flaques boueuses où l'on enfonce'; cf. l'espagnol *chapotear* 'mouiller, patauger dans la boue'.

402. 403. *afrisyonadas de kalma*; *afrisyonado* (vocabulaire: affligé). Le mot s'emploie à Salonique dans le sens 'être privé' (à Ist. *afrito*); ainsi *afrisyonadas de kalma* 'aspirant au calme,

ayant la nostalgie du calme'. On n'a pas besoin de changer *kalma* en *alma*.

442. *deznudar, dezmuðar*; Mlle Crews se trompe, il ne s'agit pas de deux verbes différents mais d'un seul ayant deux formes différentes 'se déshabiller'; *muðar* comme en espagnol 'changer d'habit, de linge'.

465. *Kada uno i uno* « ? l'un après l'autre... ? » « Construction ». Usuel à Istamb. 'chacun d'eux'. La construction est logique d'après le sens distributif original de la préposition *kata* 'un par un'.

473. *enkluzo*. Pourquoi serait-il italien, alors que l'espagnol connaît aussi *incluso* ?

507. *gaíko*. A Salonique le mot ne signifie pas 'pomme d'Adam' mais 'glotte'.

544. *eyos tengan byë i mozotros tambyen*. La formule la plus habituelle à Salonique est: 'kedaron kazados para siete (probablement pour siento) en un año' suivie parfois de 'eyos salbados i mozotros dukados'.

556. *negrugura*. Le mot *negregura* est plus usité; il veut dire 'méchanceté' et non 'malheur'; de *negro* 'méchant' et peut-être l'influence de *amargura*.

580. *egzempyo*. Lire italien *esempio* au lieu de *esempio*.

587. (*del*) *variété*. C'est un germanisme et non un gallicisme.

604. *florezikas*. A Istamb. on n'a pas *s* mais *z* dans des mots comme *florezika, grandezika*, etc.

646. *bides*. L'influence de *haïm*, 'plurale tantum' s'étend jusqu'au Poema del Cid, où *Raquel e Vidas* sont les noms des juifs exploités par le héros. *Vidas* avec son pluriel correspondant à *haïm* (voir Spitzer, *ZRPh.* 35, 272).

651. *pastu* n'est pas *réplétion* mais *goût*; 'kitar il pastu': *m'enlever le goût, prendre un dessert*, on dit à Istamb. au lieu de *pasto 'sabor de boka'*.

657. *ladronim*. Le pluriel hébreu *-im* du mot subit l'influence de l'hébreu *ganavim* 'voleurs'; il est d'usage non seulement dans les contes de fées, mais dans le langage courant à côté de la forme régulière *ladrones*. Il s'agit donc d'une sorte d'hébraïsation ou judaïcisation de mots courants.

713. *mišyendu*. La signification de *mešerse* n'est pas 'se balancer' (vocabulaire) mais 'se mêler'.

736. *fizus no tengu, nyetus mi yorin* n'est pas une référence à la prière des morts mais une variante du proverbe d'Istamb.judéo-esp. *ijos no tengo, ñetos me yoran* qui signifie: « je n'ai pas d'enfants, pourtant je subis les ennuis que donnent les petits-fils »; *me (mi)* sera un datif éthique: 'les petits fils me pleurent' (viennent pleurer chez moi).

738. *di tres*. Sur le remplacement des ordinaux par des cardinaux voir Spitzer, *ZRPh.* 45, 6 ss.

874. *patike, pata* = « canard ? oie ? ». Le judéo-esp. d'Istamb. appelle l'oie *pcto* et le canard *palaza*, du grec *palazi* = petit de dindon, de canard.

900. *a gomitar ke gomito...* (sur cette vieille construction espagnole voir Spitzer, *Homenaje a Menéndez Pidal*, I, p. 58 suiv.).

947. *mi seye byenvenide*. Tout au contraire de ce que pense Mlle Crews, *vos* en judéo-esp. d'Istamb. et ailleurs s'emploie pour parler à une personne d'une classe nettement inférieure, mais respectable par l'âge; par exemple une vieille cuisinière, un vieux domestique qu'on ne veut pas tutoyer; il y a une cinquantaine d'années une femme du peuple s'adressant à son mari, pour ne paraître ni trop familière, ni trop respectueuse lui disait « *vos* ». « *Usted* » disparu, a existé à Istamb. (Je possède une carte d'un de mes oncles dirigée à son père, datant de 1897, où je trouve: « *sin otro le kedo bezando sus lindas manos de usted* »). Monsieur et Madame ont remplacé *Usted* dans le judéo-esp.; par exemple: *asentese, Madame, le rogo*.

950. *disfilu ... me aze disfilu* 'j'ai de la nostalgie' = esp. *desvelo* 'sollicitude', 'insomnie' (cf. *consuegro* = *kosfuegro*).

956. *siñir*. Cherezli a probablement raison d'attacher le mot à *ceñir* 'ceindre'; seulement dans le passage p. 100, l. 21 *siño las tetas* ne signifie pas 'caresser', mais 'êtreindre', et dans les deux passages de la p. 111, *se te ha a siñir este nanigu al dedu et si li siño el dedu* = 'se resserrer', 'devenir plus étroit'.

1018. *ma*. Dans les Balkans la forme populaire pour *mama* est *ma* (*a* très ouvert).

1040. *arboleris*? Mlle Crews demande quelle peut-être l'origine de ce dérivé de *arbol*; je crois qu'il faut la chercher dans *arboleda* (futaie) qui dans le judéo-esp. d'Istamb. donne *arboleria*.

1044. *malbate* = « devienne mal formé ? ». *Se malbate* probablement estropié pour *se malbarate* (cf. judéo-esp. *una caza desbaratada* 'une maison défaite'); le sens serait: 'que l'enfant ne tourne pas mal' (au point de vue physique); esp. *malbaratar* 'gaspiller'. A Istamb. on dirait *se malogre*.

1089. *kyen yeña el mal, s'eča al maramán*. D'après le proverbe turc *denize düşen yilana sariler* 'celui qui tombe à la mer s'enroule autour du serpent', il faut supposer un mot signifiant 'serpent' ou 'démon, diable, croque-mitaine'. Je ne peux pas attester un mot espagnol exactement correspondant, mais le fr. *marmouset* (REW s. v. *mormo*) 'singe, être grimaçant', prov. mod. *babau* 'être imaginaire dont on fait peur aux petits enfants, bête noire' (Barcelonnette *barbàou* 'croque-mitaine'), Aoste

*baban* ‘fantôme pour faire peur aux enfants’, St-Etienne *barauchi* ‘fantôme’, Forez, Périgord *mamau* ‘bobo’, basque, catalan *papau* ‘loup-garou’, (*FEW* s. v. *bau*, I, 297 s.) indiquent des possibilités suffisantes pour établir un mot espagnol \**barraban* ‘croque-mitaine, diable, démon, fantôme’. Le dictionnaire de Slaby-Grossmann enregistre un mot populaire *maramucha* ‘chapelle’ ('lieu où il y a des peintures grimaçantes').

1092. *de primaz a primeras* ne signifie pas comme le pense l'auteur ‘magnifiques, excellentes’, mais *recommencement d'une chose déjà faite antérieurement*. ‘Fizo las bodas de primaz a primeras’ = ‘il refit de nouveau les noces’.

1131. *tripa en la boka*, plutôt ‘être sur le point d'accoucher’.

1146. *konguraron* = « ensorcelèrent ». Le verbe *cnyorar* judéo-esp. signifie ‘se lamenter’, ‘forcer la charité’. Probablement confusion avec *congurar*.

1152. *a la mudera*. A Istamb. on dirait au lieu de *a la mudera* adverbial ('comme un muet'): *a las mudeskas*.

1188. *halesyas* = « conseils ? » Le mot *halesyas* (jud.-esp. d'Ist. *galečas*) signifie non pas ‘conseils’ mais ‘sabots liés par des courroies’. Probablement à rattacher à l'esp. *galochas*.

1217. *koladas* = « lessive ». *kamiza enkoladā* ‘chemise amidonnée’ ne vient pas du mot *colada*, mais soit du turc *kola*, soit du grec *kolla* ‘amidon’ (étymol. des mots romans signifiant ‘colle’ (Meyer-Lübke, *REW* 2039)).

1284. *emburužo* = « enveloppe ». A Istamb. le verbe *enburuzar* n'a pas le sens que lui attribue Wagner ‘anhäufen’, mais ‘envelopper’, ‘se couvrir bien le corps’ (le même sens qu'en Amérique et dans le texte de Mlle Crews).

1285. *ya me hwe*. Sur l'emploi perfectif du parfait, équivalent quelquefois à un présent (notes 744 et 1285) ('je fus' > 'je suis'), cf. les traces espagnoles que signale Spitzer, *Phil. Studien*, I, p. 250; le même usage en portugais, Paiva Boléo, *BF* 3, 27.

1368. *Kontingendo* signifie ‘avoir une haute idée de soi-même’; verbe *kontenerse* et non ‘se conduire correctement’.

Le vocabulaire contient quelques erreurs d'interprétation:

*adio* « adieu, hélas ». Le mot (probablement d'origine italienne) signifie ‘adieu’, tandis que *adió* (judéo-esp. authentique) = hélas.

*aere* masc. ‘vent’; le judéo-esp. connaît *ayre* = ‘air, vent’.

*akantidear* ‘toiser?’; non, mais ‘apercevoir’.

*akontentarse* signifie ‘se contenter’ et non ‘être d'accord’.

*alečar* signifie ‘allaiter’ et non ‘téter’ qui se dit *tetar*.

*alkila* ne veut pas dire ‘synagogue’; le mot exact est *keila* (de l'hébreu). Il faudra probablement corriger le texte (p. 132, n. 1118) *dil alkilá en de la kila*.

*apretar* ne veut pas dire ‘tirer, tenir bien’, mais ‘serrer’. *arasgarse*, c’est ‘se déchirer’ et non ‘se gratter’ qui se dit *aras-karse*.

*arrematar* et *arrimatarse* sont donnés avec le sens ‘s’en aller’. Mais *arrematar* signifie ‘chasser quelqu’un’ et *arrematarse* = ‘s’en aller’ (sens péjoratif).

*arremar* = ‘appuyer’ et non ‘mettre, placer’.

*abrir la vedrá* pour *ablar la vedra* = ‘dire la vérité’ est un calque sur le turc *açmak* transitif ‘dire’.

*bakleba* signifie ‘gâteau’ et non ‘bonbon’.

*barka* = ‘barque’ et non ‘bateau’.

*hayre* (du turc *hayir*) est du genre masculin: *no vide ningun hayre* (ou *hayir*) de *el* = ‘il ne m’a rendu aucun service, je n’ai eu aucun avantage de lui’.

*iða* = ‘départ’ et non ‘chemin’.

*karbonera* n’est pas ‘charbonnier’, mais ‘cave à charbon’.

*luna en kindze* « sans pain ? »; non, la signification en est ‘pleine lune’; figuré = ‘femme d’une grande beauté’.

*mezada* = ‘mensualité’, ‘appointements’ et non ‘mois’.

*por en viða tuya* ‘pour l’amour de Dieu’, plus littéralement ‘sur ta vie’.

*simiči* ne veut pas dire ‘confiseur’, mais ‘marchand ambulant de biscuits à l’anis’.

*tener pekados* = ‘expier ses péchés’ et non ‘agir stupidement’.

*tiñozo* = ‘teigneux’ et non ‘galeux’ qui se dit *sarnozo*.

*ungursuza* ne signifie pas ‘malheureuse’, mais ‘personne qui porte malheur’ (turc *uğursuz* ‘id.’).

Le long et difficile travail de Mlle Crews contribuera à l’éclaircissement d’une langue bigarrée, hérisse de barbarismes, mais intéressante malgré tout par sa vétusté.

Certains des contes recueillis sont pleins de fantaisie et d’imagination!

Mlle Alice Alcheh, jeune conteuse salonicienne, raconte dans tous ses détails l’incendie de Salonique... tous comptes faits la jeune narratrice n’avait que trois ans lors de cet événement mémorable; cela ne l’empêchait pas de se trouver ce jour-là, à l’heure de la chaleur méridienne, aux variétés!

*Sa ventura a Haïdar-Paşa* est une véritable aventure! elle a fait de Haïdar-Pacha (coquette petite ville située sur la rive asiatique du Bosphore, à un quart d’heure de trajet, par bateau, d’Istamboul), une île lointaine exigeant un périlleux et long voyage! Elle a habillé les femmes de ce pauvre Haïdar-Pacha de *chalvars* et de *fereces*! (à Haïdar-Pacha pourtant les femmes sont coquettes et modernes comme toutes les femmes d’Istamboul).

Certains contes en revanche sont jolis et poétiques comme par exemple celui du beau *Husni Ali*, si merveilleusement beau que sur son passage les roses s'ouvriraient, les rossignols chantaient!

D'autres enfin sont pleins de verve et d'esprit... les contes de *Nahman Halevy*, vieux conteur illettré, ont l'air d'être tirés d'une page des contes de *Lafontaine*!

Istamboul.

*Gentille Farhi.*

Sans m'arrêter à discuter d'autres questions de détail du beau livre de Mme. Crews, que des recherches approfondies d'histoire et de linguistique pourront seules rectifier, je tiens à relever quelques particularités qui sont assurément de grande importance. Avant tout il est urgent de continuer à étudier, pendant qu'il en est encore temps, ces témoins du judéo-espagnol, d'un si haut intérêt linguistique. Il serait à souhaiter que Mme. Crews veuille se consacrer à ces enquêtes, ce qui lui permettrait d'aborder une étude d'ensemble sur le judéo-espagnol et surtout de recueillir la somme de son lexique. Nous ne saurions alors lui exprimer assez vivement notre reconnaissance.

Pour un parler qui subit tant de contaminations étrangères (il serait intéressant de comparer l'influence de la langue turque en judéo-espagnol avec les restes qu'elle a laissés dans les Balkans, v. P. Skok, *Revue internationale des Études balkaniques*, 2, 247), qui est en relations constantes avec les peuples balkaniques et les peuples du Levant, qui reçoit, à n'en pas douter, des infiltrations répétées de la civilisation moderne, il convient cependant de relever un fait capital qui ajoute encore à l'ordinaire complexité des faits: le judéo-espagnol représente non seulement un parler archaïque, mais aussi distinct de son ancien entourage hispanique. Il est vrai que les éléments de comparaison précis manquent encore; mais peut-être des études plus vastes confirmeraient-elles l'hypothèse qu'il serait possible de trouver, dans les parlers juifs de l'Espagne, des divergences analogues à celles qui se présentent, au Maghreb, entre les parlers arabes des juifs et des musulmans.

A. S.

